

Inge MarBolek/Adelheid von Saldern (Hg.)

Zuhören und Gehörtwerden I
Radio im Nationalsozialismus.
Zwischen Lenkung und Ablenkung

Unter Mitarbeit von
Daniela Münkler
Monika Pater
Uta C. Schmidt

edition diskord

Kom 576/1



Titelbild: Der Deutsche Rundfunk,
17. Jg., H. 30, Juli 1939

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Zuhören und Gehörtwerden / Inge Marbolek/Adelheid von Saldern.
Unter Mitarb. von Daniela Münkel ... - Tübingen : Ed. diskord

1. Radio im Nationalsozialismus. - 1998

Radio im Nationalsozialismus : zwischen Lenkung und Ablenkung /
Inge Marbolek/Adelheid von Saldern (Hg.). Unter Mitarb. von
Daniela Münkel ... - Tübingen : Ed. diskord, 1998
(Zuhören und Gehörtwerden ; 1)
ISBN 3-89295-638-3

© 1998 edition diskord, Tübingen
Alle Rechte vorbehalten
Computer-Satz: Anne Schweinlin, Tübingen
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt
ISBN 3-89295-638-3

Vorwort	9
Das Radio als historisches und historiographisches Medium. Eine Einführung <i>Inge Marbolek, Adelheid von Saldern</i>	11
Produktionssphäre <i>Daniela Münkel</i> Einleitung: Herrschaftspraxis im Radio: Personal und Programm	45
»Wir sind die SA der Propaganda« Rundfunkberufe im Nationalsozialismus	50
Personalpolitik	51
Gleichgeschalteter Redaktionsalltag?	56
Professionalisierung von Rundfunkberufen in der NS-Zeit? ..	62
Frauenberufe – Männerberufe. Geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung im nationalsozialistischen Rundfunk	72
Die Entwicklung der Programmstruktur	95
Die Programmstruktur des nationalsozialistischen Rundfunks .	96
Zielgruppenprogramme: der nationalsozialistische Frauen- und Jugendfunk	105
Der Frauenfunk	105
Der Jugendfunk	116
Resümee: Personal und Programm im NS-Rundfunk	125
Rundfunkangebote <i>Monika Pater</i> Einleitung: Zur Bedeutung von Medienangeboten zwischen Hörerinteressen und Anforderungen der Herrschenden	129
Heiterkeit in der »Volksgemeinschaft« (1930 bis 1945). Zur Entwicklung der Radiounterhaltung	139
»Über all seiner Arbeit aber steht das eine Wort: Deutschland«	142

»Neuer Staat« – neue Konzepte? Zur medialen Präsentation von Männlichkeit und Weiblichkeit	152
Ideologische Zuweisungen an Weiblichkeit	166
»Völkische Unterhaltung«: Die Monatsbilder des Königswusterhäuser Landboten	172
Resümee: Männliche Zukunft – weibliches Sein	184
»Entspannung und Freude für die Hörer« – Heiterkeit als Lebenshilfe	187
Prototyp der Bunten Stunde: Der Frohe Samstagnachmittag aus Köln	195
»Zeitlose« Unterhaltung – nationalsozialistisch geprägt	204
Männer als Komiker: Wer lacht über wen?	207
Bunte Stunden – alltägliche Unterhaltung	212
Wunschkonzerte: Die Konstruktion der Familie	
»Volksgemeinschaft« im imaginären, virtuellen Raum	224
Die Wunschkonzerte zugunsten des Winterhilfswerks – eine Höreridee?	228
»Volksgemeinschaft« – Volksfamilie nach patriarchalem Muster	233
Resümee: Zur Funktion von »Normalität«	239
Radioaneignung	
<i>Uta C. Schmidt</i>	
Einleitung: »Damals als man noch Radio hörte ...«	
Über den Prozeß der Aneignung	243
Radioaneignung 1930 bis 1945	256
»Rundfunk im Aufbruch! Wohin? Ins Volk!«	
Soziale Topographie des Radiohörens im Nationalsozialismus	259
Rundfunk, Raum und Zeit	261
Regionale Verteilung der Rundfunkgeräte	262
Berufliche und soziale Gliederung der Rundfunkteilnehmer	268
Die saisonalen Faktoren des Radiohörens	270
»Jeder Volksgenosse ein Rundfunkhörer« – Aneignung zwischen politischer Konsumlenkung und wirtschaftlicher Bedürfnisweckung	281
»Der Volksempfänger, eine Tat des Sozialismus«	283
Finanzierungshilfen	298

Die Dialektik von Innen und Außen, oder: Über das »seelische Verwachsen« mit dem Rundfunk	304
Haus, Heimwelt, heimelige Welt	304
Vorgänge, »die zwischen Menschen und Gegenständen Beziehungen stiften«	307
»Wie sie ihn sieht« – »Wie er ihn sieht« – Das Objekt Radio	311
»Das Idealste bleibt ein Rundfunk-Zimmer!« Räumliche Dimension der Aneignung	320
»Eine Maschine für Worte und Geräusche?« Mensch und Medium	326
»Des Abends so um 20 Uhr/ist stets die beste Stunde nur« Privates Hören	338
»Konrad-Paula 8«. Radioaneignung im Krieg	349
Resümee: Radioaneignung im Dritten Reich	356
Zur politischen und kulturellen Polyvalenz des Radios. Ergebnisse und Ausblicke	
<i>Adelheid von Saldern, Inge Marbolek, Uta C. Schmidt, Monika Pater, Daniela Münkcl</i>	361
Abbildungen	377
Quellen- und Literaturverzeichnis	385
Anhang	411
Abkürzungen	413
Abbildungsverzeichnis	415

Das Radio als historisches und historiographisches Medium

Eine Einführung

Inge Marßolek, Adelheid von Saldern

»In einer Zeit schwerster wirtschaftlicher Not und politischer Bedrängnis wird der Rundfunk für die Allgemeinheit freigegeben. Nicht länger soll er ausschließlich wirtschaftlichen Zwecken dienen, sondern es soll der Versuch gemacht werden, diesen Kulturfortschritt zu benutzen, um dem deutschen Volk etwas Anregung und Freude in das Leben zu bringen ... Das deutsche Volk ist wirtschaftlich verarmt, und es ist nicht zu bestreiten, daß auch die geistige Verarmung Fortschritte macht, denn wer kann sich heute noch Bücher und Zeitschriften kaufen, wer kann sich die Freude guter Musik und unterhaltender und bildender Vorträge gönnen? Erholung, Unterhaltung und Abwechslung lenken den Geist von den schweren Sorgen des Alltags ab, erfrischen und steigern die Arbeitsfreude ...«¹ Hans Bredow, einer der Rundfunkpioniere im Deutschen Reich und als Staatssekretär für den Rundfunk seit seinen Anfängen 1923 zuständig, macht deutlich, daß Politik und Unterhaltung – hier noch sehr verknüpft mit einem zeittypischen Bildungsverständnis – im neuen Medium engstens miteinander verbunden werden können.

*

»Jedem Volksgenossen muß klar werden, daß er einfach nicht abseits stehen darf, wenn er sich nicht selber ausschalten will von den geschichtsbildenden Ereignissen des im Aufbau befindlichen Freiheitsstaates Adolf Hitler«, verkündete der neue Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky.² Das neue Medium wird unter den Nationalsozialisten zum direkten Herrschaftsinstrument: Die Chancen, die das Radio bot, um an das »Volk« heranzukommen, sollten genutzt werden.

*

»Das Radio berichtet nicht nur Geschichte, es scheint Geschichte zu machen. Die Welt scheint aus dem Radio heraus zu entstehen. Der Mensch sieht wohl noch die Dinge und Ereignisse, die geschehen, aber wirklich wird für ihn das Gesche-

¹ Bredow, Hans, Dem Deutschen Rundfunk zum Geleit, in: Der Deutsche Rundfunk vom 14.10.1923, zitiert nach Riedel, Heide, 60 Jahre Radio. Von der Rarität zum Massenmedium, Berlin 1983, S. 16.

² Zitiert nach Dahl, Peter, Radio. Sozialgeschichte des Rundfunks für Sender und Empfänger, Hamburg 1983, S. 149.

hen erst, nachdem das Radio das Ereignis berichtet und die illustrierte Zeitung erst abgebildet hat.«³ Aus diesen Worten geht der Wandel in der Geschichte der menschlichen Wahrnehmung und Kommunikation hervor, bedingt vor allem durch die damals neuen Medien. Medial vermittelte Wirklichkeiten entstanden.

*

Wer, so fragte sich der zeitgenössische Schriftsteller Erwin Strittmatter am Anfang unserer Untersuchungsperiode, »bestimmt bei neuen technischen Dingen, die der Mensch in die Welt setzt, das Geschlecht? Wer bestimmt, daß das Radio sächlich und die Antenne weiblich ist? Wo sitzt das weibliche Geschlecht der Maschine?«⁴ Wieso hieß, so kann man weiter fragen, die 1923 verfaßte Operette ausgerechnet »Radiomädels«, und weshalb hatte der Titelschlager folgenden Wortlaut: »Du mein kleines Radiomädelschen, nimm die Hörer an Dein Schädelchen, schalte ein die erste Liebeswelle, schnell in Deine Herzenszelle.«⁵ Und schließlich noch eine Meinungsäußerung über weibliches Radiopublikum aus dem Jahre 1941: »Erfahrungsgemäß sind Frauen meist bessere Rundfunkhörer als Männer. Es liegt in der mehr rezeptiven Haltung der Frau ...«⁶ Solche Fragen und Aussagen legen es nahe, die gesellschaftlichen Konnotationen, die mit dem Radio verbunden waren, unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten in den Blick zu nehmen.

*

»Wenn Sie im Rundfunk sprechen, sitze ich am Radio und lausche Ihren Worten ... Ich bin Rentnerin und 69 Jahr ...«⁷ Die Worte dieser Frau lassen vermuten, daß das Radio und speziell eine Sendung in ihrem Alltag eine bedeutsame Rolle spielte. Sie war ganz Ohr und nahm sich die Zeit, den Worten aus dem Äther zu lauschen. Sie saß deshalb nah am Gerät und rezipierte das, was die Stimme des Unsichtbaren ihr mitteilte. Raum- und Zeitstrukturen veränderten sich durch das Gerät und durch das Radiohören, ebenso die Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Kommunikationsmöglichkeiten. Vor allem veränderte sich der Hörsinn. Günter Anders erzählte einmal die Geschichte von einem Kind, das erfuhr, daß es früher keine Radios gegeben habe. Da fragte es seine Mutter: »Und wie Stille hergestellt wird, das habt Ihr überhaupt nicht gewußt?«⁸

*

In diesen Kurzzitaten werden jene Dimensionen angedeutet, die das Erkenntnis-

interesse der folgenden Studie bestimmen: Unterhaltung, Herrschaft, Medienwirklichkeiten, Geschlecht, Hörgewohnheiten und Alltag. Der zeitliche Rahmen umfaßt ungefähr die Spanne zwischen 1930 und 1960, also jene Phase, in der das Radio, neben dem Film, zu dem neuen Medium schlechthin avancierte, bevor das Fernsehen massenweise in die Privaträume vordrang und das Radio in den Hintergrund treten mußte.

Neue Medien – Radio – Massenkultur

Wer an die Geburtsjahre des Radios als Massenkommunikationsmittel denkt, an die zweite Hälfte der zwanziger Jahre, dem oder der kommen zwei verschiedenartige Bilder in den Sinn, die auf den ersten Blick nur schwer zusammenpassen: Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit und Armut großer Bevölkerungsteile bestimmen das eine Bild, der breitenwirksame Durchbruch der Massenkultur das andere. Sechs Millionen Arbeitslose wurden um 1930 offiziell registriert. Gleichzeitig gingen ungefähr zwei Millionen Menschen pro Tag in ein Kino und hatten drei Millionen Menschen ein angemeldetes Radio zu Hause.⁹ Photos von verhärmtten, fahlen Gesichtern in ausgemergelten Körpern drängen sich ins Bewußtsein, aber auch solche von modisch angezogenen, heiter dreinschauenden Menschen, die wirken, als ob sie gerade zum Tanzen gingen oder von einem Kinobesuch kämen. Die Bilder scheinen sich zu widersprechen, doch beide repräsentieren Ausschnitte aus der sozialen Realität jener Zeit. Die Familieneinkommen erholten sich in den dreißiger Jahren nur langsam von dem Tiefstand der großen Wirtschaftskrise – gleichwohl verbreiteten sich die Massenkulturgüter, auch das Radiogerät. Aber trotz »Volksempfänger« und Finanzierungsbeihilfen wurde das Radio erst Ende der dreißiger Jahre zum Alltagsgegenstand.

Die neuen Medien der Zwischenkriegszeit, das waren vor allem Kino und Radio, illustrierte und Groschenromane sowie Schallplatte und Grammophon. Die Phase, in der die Bilder laufen lernten, lag zwar schon in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg,¹⁰ aber Kino und Film wur-

³ Picard, Max, Hüder in uns selbst, Erlenbach – Zürich 1949, S. 46.

⁴ Strittmatter, Erwin, Der Laden. Roman, Teil 2, Berlin 1993 (1. Aufl. 1987), S. 306.

⁵ Heinz Schröter, Unterhaltung für Millionen. Vom Wunschkonzert zur Schlagerparade, Düsseldorf, Wien 1973, S. 20 f.

⁶ Eckert, Gerhard, Der Rundfunk als Führungsmittel (Studien zum Weltrundfunk und Fernseh Rundfunk, Bd. 1), Heidelberg u. a. 1941, S. 150 f.

⁷ BAP, DR 6, Nr. 541, Schreiben vom 18.5.1958.

⁸ Anders, Günter, Die Stille, in: ders., Der Blick vom Turm, München 1988, S. 29.

⁹ Monaco, Paul, Cinema Society. France and Germany during the Twenties, New York u. a. 1973, S. 21; Schütz, Eberhard, Medien, in: Langewiesche, Dieter/Tenorth, Heinz-Elmar, Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5, München 1989, S. 386.

¹⁰ Allgemein: Nitschke, August u. a. (Hg.), Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880–1930, 2 Bde., Reinbek bei Hamburg 1990 sowie das gleichlautende Funkkolleg.

den erst in den zwanziger und dreißiger Jahren zu einer Massenerscheinung. Illustriertenähnliche Zeitschriften gab es ebenfalls schon in früherer Zeit, doch auch hier zeichneten sich die zwanziger Jahre durch einen Entwicklungsschub aus. Ähnliches kann von den Groschenromanen gesagt werden.¹¹ Schallplatte und Grammophon ersetzten den alten Leierkasten und reproduzierten Lieder auf technisch andere Weise. Das Radio konnte zwar auch schon sein Debüt während des Ersten Weltkrieges im Militärbereich feiern, doch erst ab 1923 wurde es für ein großes und immer größer werdendes Publikum institutionalisiert.¹² In den zeitgenössischen Diskussionen um das neue Medium schwang immer auch mit, daß das Radio Teil einer neuen klassenunspezifischen Massenkultur sei, eben weil es potentiell alle Haushalte erreichen konnte, und auch dort seinen Platz haben sollte. Schließlich avancierte es zu dem Leitmedium schlechthin, das erst in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts vom Fernsehen abgelöst wurde.

Charakteristisch für die neuen Medien war ihr wechselseitiges Verbundsystem: Für die Verbreitung des Radioprogramms bedurfte es eigener Rundfunkzeitschriften und anderer Printmedien mit hohen Auflagenziffern; aus den Filmmusiken wurden tausendfach im Radio gespielte »Ohrwürmer«; erfolgreiche Radiomusik ließ sich durch Schallplatten weiter vermarkten und so fort. Rundfunkzeitschriften spielten eine wichtige Rolle als ein vielseitiges und informatives Mittel, das half, sowohl die Rundfunknutzung zu erleichtern, als die Verbindung zum Publikum zu gestalten.¹³

Film und Rundfunk wurden zum Inbegriff der Massenkultur und stellten eine besondere Herausforderung für das Bildungsbürgertum dar. Das

Bildungsbürgertum, das zwar im Vergleich zum 19. Jahrhundert an Glanz und Ausstrahlung sowie an innerer Kohärenz viel verloren hatte, hoffte gleichwohl noch immer, den Kulturbereich weitgehend bestimmen zu können. Massenkultur wurde von Anfang an negativ konnotiert, da sie die kulturelle Hegemonie des Bürgertums bedrohte. Das hing ganz wesentlich am Millionenpublikum, also der Massenhaftigkeit, die für die kommerzialisierten Freizeitangebote und vor allem für die neuen Medien und deren Verbundsystem konstitutiv war. Die Verschwisterung von Massenhaftigkeit und neuen Medien schien alles zu zerstören, auf was der Bildungsbürger bis dahin stolz war: die eigene (Hoch-)Kultur für sich selbst und als Repräsentativkultur für die ganze Nation sowie die Volkskultur für »die anderen«. Die Massenhaftigkeit tangierte aber auch die Produktion der Hochkultur. Walter Benjamin wertete die grenzenlose »Reproduzierbarkeit des Kunstwerks« als Ende der Aura der Kunst.¹⁴ Worüber Benjamin in hochreflexiver Weise meditierte, vereinfachte sich bei einem Großteil des Bildungsbürgertums zur Frage, was Hochkultur noch wert sei, wenn auch »Hinz und Kunz« daran teilhatten?¹⁵ Wurde die Hochkultur nicht schon genug durch die künstlerische Avantgarde in der Bildenden Kunst herausgefordert, deren Ausdrucksweisen sich schneller denn je veränderten oder sich gar in unübersichtlicher Weise überlappten und dazu noch auf verschiedene Weise Brücken zur Massenkultur zu schlagen versuchten, wie in jenen Collagen, in denen Alltagsmaterialien verwendet wurden? Die erlernten Maßstäbe zur Bewertung dessen, was »echte« Kunst sei, funktionierten nicht mehr. Vieles erschien dem Bildungsbürgertum als »übertrieben modern« und als »unausgegoren«.¹⁶ Und auch die »Volkskultur«, deren

¹¹ MarBolek, Inge, Internationalität und kulturelle Klischees am Beispiel der John-Kling-Heftrömäne der 1920er und 1930er Jahre, in: Lüdtke, Alf/MarBolek, Inge/Saldern, Adelheid von (Hg.), Amerikanisierung: Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1996, S. 144–161.

¹² Zu den Anfängen des Rundfunks als Massenmedium vgl. Lenk, Carsten, Die Erscheinung des Rundfunks. Vermittlungs-, Aneignungs- und Nutzungsweisen eines neuen Mediums 1923 bis 1932, Opladen 1997.

¹³ Bauer, Thomas, Deutsche Programmpresse 1923 bis 1941. Entstehung, Entwicklung und Kontinuität der Rundfunkzeitschriften, München u. a. 1993. Außerdem ist eine Dissertation über Eduard Rhein und seine Bestrebungen zur Popularisierung von Rundfunk und Fernsehen in Rundfunkzeitschriften in Arbeit (Lu Seegers, Universität Hannover).

¹⁴ Benjamin, Walter, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt/M. 1963 (Erstdruck 1935).

¹⁵ Das läßt sich gut an Konflikten der Freien Volksbühne mit der städtischen Theaterpolitik zeigen. Für Hannover: Katenhusen, Ines, »Das Verständnis für eine Zeit gewinnt man vielleicht am besten aus ihrer Kunst.« Die Auseinandersetzung mit der Moderne am Beispiel von Kunstpolitik und Kunstpublizistik im Hannover der Zwanziger Jahre, Hannover 1997.

¹⁶ Es ist irreführend, wenn, wie es oft in der Literatur geschieht, die Vorbehalte gegenüber der künstlerischen Avantgarde nur dem deutschnational-konservativen und dem völkisch-konservativen Bürgertum zugeschrieben wird. Die Palette war – in abgestufter Form – viel breiter. Dazu siehe: Saldern, Adelheid von, Massenfreizeitkultur im Visier. Ein Beitrag zu den Deutungs- und Einwirkungsversuchen in der Weimarer Republik, in: Archiv für Sozialgeschichte, 33. Bd. (1993), S. 21–58 und dies., »Kunst für's Volk«. Vom Kulturkonservatismus zur nationalsozialistischen Kulturpolitik, in: Welzer, Harald

Wiederbelebung im heimatlichen Kontext sich nicht wenige Organisationen seit der wilhelminischen Zeit verschrieben hatten, schien durch die Massenkultur gefährdet.¹⁷

Bei der Suche nach den Wurzeln des »Übels« fiel der Blick vieler BildungsbürgerInnen auf »Amerika«, dem Mekka der neuen Massenkultur. Was die einen »dort drüben« begeisterte, schürte bei anderen Ängste. Denn die Kommerzialisierung der neuen Massenkultur sprengte von Anfang an nationale Grenzen. Amerikanisierung und Massenkultur wurden beinahe zu Synonymen.¹⁸ Weil die Amerikaner immerhin seit dem Inkrafttreten des Dawes-Plans 1924 offiziell zu politischen »Vernunftsfreunden« erklärt wurden und der aus den Vereinigten Staaten importierte Fordismus wirtschaftliche Stimulanz ausgelöst hatte, beschränkte sich die Kritik gegenüber »Amerika« meist auf die Kultur. Umfassender war sie jedoch gegenüber der Sowjetunion – trotz Rapallo- und Berlin-Vertrag. Was immer an künstlerischen und kulturellen Einflüssen aus der jungen, selbst- und siegesgewissen Sowjetunion nach Deutschland drang, galt vielen der kulturkonservativ eingestellten BildungsbürgerInnen, vor allem den deutschnationalen, schlechthin als »Kulturboischewismus«. Politik und Kultur wurden in eins gesetzt und häufig mit antisemitischen Tönen untermalt. Selbstverständlich gab es auch die »wanderer«, jene, die nicht nur Klassik und Volkskultur förderten oder nach einer »deutschen Moderne«¹⁹ suchten. Sie schätzten gerade die Internationalisierung der kulturellen Praxisformen und erblickten in der international agierenden

(Hg.), *Das Gedächtnis der Bilder. Ästhetik und Nationalsozialismus*, Tübingen 1995, S. 45–104. Über das Kulturverständnis einer Stadt vgl. Katenhusen, *Verständnis*.

¹⁷ Dazu Kratzsch, Gerhard, *Kunstwart und Dürerbund*, Göttingen 1969; Hartung, Werner, *Konservative Zivilisationskritik und regionale Identität. Am Beispiel der niedersächsischen Heimatbewegung 1895 bis 1919*, Hannover 1991; Mommsen, Wolfgang J., *Die Herausforderung der bürgerlichen Kultur durch die künstlerische Avantgarde. Zum Verhältnis von Kultur und Politik im Wilhelminischen Deutschland*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 20. Jg. (1994), H. 3, S. 424–445, besonders S. 436 f.; Applegate, Celia, *A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat*, Berkeley u. a. 1990.

¹⁸ Dazu siehe Saldern, Adelheid von, *Überfremdungsängste. Gegen die Amerikanisierung der deutschen Kultur in den zwanziger Jahren*, in: Lüdtke/MarBolek/v. Saldern, *Amerikanisierung*, S. 213–245; einen Überblick gibt Gassert, Philipp, *Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933–1945*, Stuttgart 1997. Das erste Kapitel handelt von der Weimarer Republik.

¹⁹ An sich gehört zur kulturellen Moderne das Attribut der Internationalität. Der Ausdruck galt beispielsweise als modern und trotzdem der deutschen Seele entsprechend.

Künstleravantgarde ein großes »kulturelles Kapital« (Bourdieu) für Deutschland. Daneben aber waren die weitverbreiteten Vorbehalte gegenüber fremdländischen Einflüssen und gegenüber der sich als international verstehenden Avantgarde einerseits und der internationalen Massenkultur andererseits nicht zu übersehen. Und diese Phalanx beschränkte sich keineswegs nur auf die völkisch-national Gesinnten. Zugegeben, auch in den anderen europäischen Ländern, ja selbst in den USA, bestanden Vorbehalte gegenüber der Massenkultur. Doch in Deutschland waren und sind Besonderheiten zu konstatieren. Diese lassen sich auf die bekannte Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation zurückführen. Denn die Vorstellung, was Kultur und was Zivilisation sei, hatte noch im 20. Jahrhundert eine volks- und nationalbezogene Bedeutung: den Deutschen als ein »seelentiefes« Kulturvolk standen die Angelsachsen gegenüber, die angeblich nur eine technisch-pragmatisch geprägte Zivilisation hervorzubringen imstande waren, von der angeblich überzüchteten Zivilisation der Franzosen ganz abgesehen.²⁰ Hinzu kommt eine weitere Besonderheit der deutschen Situation: Seit dem Erleben eines verlorenen Weltkrieges, einer Revolution und den bürgerkriegsähnlichen Geschehnissen danach, seit dem Wechsel des politischen Systems von der Monarchie zur Republik und seit den bitteren Erfahrungen gewaltiger ökonomischer Krisen wurde auch die Kulturentwicklung mit in den Sog gesellschafts-politischer Besorgnis einbezogen. Allmählich staute sich innerhalb des Bildungsbürgertums ein kulturelles Unbehagen gegenüber der Moderne im allgemeinen und der Massenkultur im besonderen auf, das sich schließlich während der großen Wirtschaftskrise am Ende der Weimarer Republik zu einem politisch-kulturellen Vertrauensverlust in die eigene Zukunft verdichtete und dabei ein beträchtliches Potential an politischer Sprengkraft entwickelte.

Masse, was war das überhaupt? Die Arbeiterbewegung verstand zunächst darunter – relativ neutral – eine große Anzahl von Menschen. Und sie organisierte Massenauftritte und Massenweihespiele – Symbole der (politischen) Kraft der arbeitenden Massen.²¹ Aber auch in der Arbeiter-

²⁰ Dazu siehe Bollenbeck, Georg, *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, Frankfurt/M., Leipzig 1994, S. 268 ff.

²¹ Vgl. MarBolek, Inge (Hg.), *100 Jahre Zukunft. Zur Geschichte des 1. Mai*, Frankfurt/M. 1990.

bewegung war immer dann ein Unbehagen zu konstatieren, wenn die Masse spontan, in nicht disziplinierten Formen auftrat. In der bürgerlichen Öffentlichkeit aber dominierte eine höchst negative Konnotation. Masse, das war eine Zusammenballung von Menschen, die – im Unterschied zum Volk – ihren Subjektcharakter und damit ihr Gestaltungsvermögen verloren hatte, somit formbar, lenkbar und hierdurch verachtbar wurden. Allgemeine Theorien über die Masse lieferte bereits Gustave Le Bon um die Jahrhundertwende, und Oswald Spengler, dessen kulturpessimistische Diagnosen breit rezipiert wurden, bewertete das neue Massenzeitalter als Phänomen des Verfalls.²² Die Vorbehalte und Pauschalurteile gegenüber der Masse drangen in die allgemeinen Denkmuster und den Sprachduktus der Zeit ein.²³ Die zahlreichen Antidemokraten und Elitär-Denkenden betrachteten den Eintritt der breiten Bevölkerungsschichten in Politik und Kultur als tiefgreifende, meist negativ zu bewertende Veränderung, das Parlament galt ihnen mithin als Schwatzbude. Zum selben Zeitpunkt, als die »Massen« politische Gestaltungsmacht in der parlamentarischen Demokratie erlangten, erhielten Frauen das Wahlrecht, so daß sich die »Masse« quasi verdoppelte – ein weiterer Grund für Skepsis und Mißtrauen gegenüber der neuen Entwicklung. Ohnehin wurde »Masse« häufig weiblich konnotiert, galten doch Frauen vielfach als passive und somit leicht lenkbare Geschöpfe.²⁴ Adolf Hitler brachte diese Assoziation auf den Punkt. Für ihn war die Masse wie eine Frau, die es nicht zu überzeugen, sondern zu verführen gelte.²⁵

Zeitgenössischen Kritikern und politisch interessierten Theoretikern bot der Sieg des Nationalsozialismus, der auch ein Sieg einer auf einen chiliastischen Führer verschworenen Massenbewegung war, erneut Anlaß, sich mit dem Phänomen Masse und der Suggestion der Massen zu be-

schäftigen. Erich Fromm und Max Horkheimer haben bei ihrer Suche nach den Gründen für Massensuggestion und für die Sogkraft der nationalsozialistischen Bewegung auf der Basis psychologischer und gesellschaftskritischer Erkenntnisse Isolation, Entfremdung und fehlende Ich-Stärke der Menschen hervorgehoben und mit der besonderen historischen Situation Deutschlands nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg verbunden.²⁶ Ähnlich wie Kracauer und Benjamin sahen sie in der Massenkultur Instrumente zur Manipulation und Verführung der Massen. Dieser, in einer besonderen Situation entstandene Befund, der von Adorno und Horkheimer während ihres Exils in den USA aufgrund ihrer amerikanischen Erfahrungen noch weiter ausgearbeitet wurde, verengte – ungeachtet der grundsätzlichen Erkenntnisse – auf Dauer den Blick auf die Wirkungsweisen der Massenmedien. Zwar konnte vom Radio durchaus massensuggestive Kraft ausgehen, wie die Reaktionen auf das 1938 in den USA gesehene Hörspiel »War of the Worlds« von Orson Welles paradigmatisch zeigten.²⁷ Mit einer apriorischen Betonung von Massensuggestion und Manipulation verstellt man sich aber die Möglichkeit, dem Radiopublikum mit seinen unterschiedlichen Aneignungsweisen, seinen differierenden sozialen, regionalen, geschlechts- und altersspezifischen Erfahrungen, die sich auf das Radiohören auswirkten, näherzukommen.

Während nach dem Zweiten Weltkrieg im deutschsprachigen Raum das Erbe der erwähnten kulturkritischen »Klassiker« einerseits und des elitären Kulturkonservatismus andererseits²⁸ weiterwirkten und Forschung und Diskussionsverlauf stark beeinflussten,²⁹ setzte sich in den

²² Le Bon, Gustave, *Psychologie des Foules*, Paris 1895; Spengler, Oswald, *Untergang des Abendlandes*, München 1980 (Erstdruck 1920).

²³ Dazu siehe Berkling, Helmuth, *Masse und Geist. Studien zur Soziologie in der Weimarer Republik*, Berlin 1984, zum Beispiel S. 177. Unter den kritischen Publizisten, die die Masse an die gesellschaftlichen Verhältnisse rückkoppelten, ragt Kracauer heraus: Kracauer, Siegfried, *Das Ornament der Masse*, in: ders., *Aufsätze 1927–1931*, Frankfurt/M. 1990 (Erstdruck 1927), S. 57–67.

²⁴ Rosenhaft, Eve, *Lesewut, Kinosucht, Radionismus: Zur (geschlechter-)politischen Relevanz neuer Massenmedien in den 1920er Jahren*, in: Lüdtko/Matsolek/v. Saldern, *Amerikanisierung*, S. 119–144.

²⁵ Hitler, Adolf, *Mein Kampf*, München 1935, S. 44, 371 f.

²⁶ Fromm, Erich/Horkheimer, Max u. a. (Hg.), *Studien über Autorität und Familie*, Paris 1936.

²⁷ Die Sendung, ausgestrahlt am 30. Oktober 1938 über CBS, schildert im Stil einer authentischen Life-Reportage inklusive Sondermeldungen und Unterbrechungen des angekündigten Programms die Landung von Marsmenschen in der Nähe von Grovers Mill, New Jersey, USA. Dies zeigt die Bedeutung von Mediengenres, bei denen solche nicht-fiktionalen Formen verwendet werden, die im Regelfall immer mit Glaubwürdigkeit in Verbindung gebracht werden. Vgl. Faulstich, Werner, *Radiotheorie. Eine Studie zum Hörspiel »The War of the Worlds« (1938) von Orson Welles*, Tübingen 1981.

²⁸ Zu denken ist beispielsweise an den Einfluß Ortega y Gasset in den fünfziger Jahren. Der Begriff Kulturkonservatismus wurde gelegentlich schon in den zwanziger Jahren verwendet.

²⁹ Siehe zum Beispiel Prokop, Dieter, *Massenkommunikationsforschung*, 3 Bde., Frankfurt/M. 1973; Negt, Oskar/Kluge, Alexander, *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*, Frankfurt/M. 1972;

angelsächsischen Ländern schon im Verlauf der sechziger und siebziger Jahre eine Richtung durch, die heute als *cultural studies* bezeichnet wird.³⁰ Studien über Medien bildeten einen wichtigen Schwerpunkt.³¹ Man wandte sich nunmehr gegen die Vorstellung einer homogenen, manipulierbaren Masse von KonsumentInnen. Der britische Kultursoziologe Raymond Williams formulierte mit Blick auf frühere Massentheorien: »... there are no masses, only ways of seeing people as »masses.«³² Ins Blickfeld gelangten die recht unterschiedlichen eigenen Aktivitäten der Menschen im Umgang mit den Massenmedien und deren jeweiligen kulturellen Sinnstiftungen. Nach den Pionierstudien von Raymond Williams, Stuart Hall und dem *Center for Contemporary Cultural Studies* (CCCS) in Birmingham sowie den Überlegungen von Frederic Jameson, Umberto Eco, Michael Denning, Laurence W. Levine und vielen anderen wird die »Masse« in Medienanalysen nunmehr als *audiences* etikettiert, deren Medienkonsum und -rezeption als vielfältige, aktive kulturelle Praxisformen angesehen werden, die es analytisch zu erforschen gilt.³³ Die vor allem durch die

einen Überblick findet man bei Kausch, Michael, *Kulturindustrie und Populärkultur. Kritische Theorie der Medien*, Frankfurt/M. 1988; eine kurze Einführung in gesellschaftskritische, aber auch in andere Medientheorien bietet Faulstich, Werner, *Medientheorien*, Göttingen 1991.

³⁰ Einen ersten Überblick bieten Grossberg, Lawrence/Nelson, Cary/Teichler, Paula A. (Hg.), *Cultural Studies*, New York, London 1992 und Clarke, John/Critcher, Chas, *The Devil Makes Work. Leisure in Capitalist Britain*, Houndsmills u. a. 1985. Zu neueren deutschsprachigen konzeptionellen Überlegungen zur Massenkultur siehe Ruppert, Wolfgang, *Zur Geschichte der industriellen Massenkultur. Überlegungen zur Begründung eines Forschungsansatzes*, in: ders. (Hg.), *Chiffren des Alltags. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Massenkultur*, Marburg 1993, S. 9–23.

³¹ Vgl. zum Beispiel Moores, Shaun, *Interpreting Audiences. The Ethnography of Media Consumption*, London, Thousand Oaks, New Delhi 1995; Levine, Lawrence W., *The Unpredictable Past. Explorations in American Cultural History*, New York, Oxford 1993; Fiske, John, *Understanding Popular Culture*, Boston u. a. 1989; Einen deutschsprachigen Überblick bietet Warth, Eva, *Rethinking Audiences. Theoretische und empirische Ansätze zur Film- und Fernsehrezeption*, in: *StRuG*, 22. Jg. (1996), Nr. 2/3, S. 119–128; vgl. auch den programmatischen Artikel von Pross, Harry, *Geschichte und Mediengeschichte*, in: Bobrowsky, Manfred u. a. (Hg.), *Medien- und Kommunikationsgeschichte*, Wien 1987, S. 8–15 sowie Duchkowitsch, Wolfgang, *Mediengeschichte vor neuen Einsichten. Ein Beitrag zum Abbau von Berührungängsten und zum Festigen von Dialogfähigkeit*, in: Bobrowsky u. a. (Hg.), *Medien- und Kommunikationsgeschichte*, S. 23–29.

³² Williams, Raymond, *Culture and Society*, Harmondsworth 1961, S. 289.

³³ Ebd.; Hall, Stuart, *Cultural Studies: Two Paradigms*, in: *Media, Culture & Society*, 2. Jg. (1980), H. 2, S. 57–72; ders., *Notes on Deconstructing the »Popular«*, in: Samuel, Ra-

phael (Hg.), *People's History and Socialist Theory*, London 1981, S. 227–242; Jameson, Fredenc, *Reification and Utopia in Mass Culture*, in: *Social Text* (1979), Nr. 1, S. 130–148; Denning, Michael, *The End of Mass Culture*, in: *International Labor and Working-Class History* (1990), Nr. 37, S. 4–18; Eco, Umberto, *Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur*, Frankfurt/M. 1986. Von medientheoretischer Seite bietet einen ersten Überblick McQuail, Denis, *Mass Communication Theory*, London u. a. 1983, besonders über audience S. 149–175; Bennett, Tony, *Theories of the media, theories of society*, in: Gurevitch, Michael u. a. (Hg.), *Culture, Society and the Media*, London 1988, S. 30–56. Unabhängig von den *cultural studies* entwickelte sich der Ansatz »uses and gratifications approach«, ein Ansatz, der ebenfalls eine Differenzierung der Manipulationsthese darstellt. Vgl. Merten, Klaus, *Artefakte der Medienwirkungsforschung: Kritik klassischer Annahmen*, in: *Publizistik*, 36. Jg. (1991), S. 36–55.

englische Forschung initiierte produktive Öffnung von Fragestellungen und Ansätzen schließt freilich nicht eine kritische Haltung gegenüber jenen Exponenten aus, die zu ahistorischem Denken und einer Unterschätzung der Herrschaftsstrukturen neigen.³⁴ Mittlerweile ist die Literatur, die als *cultural studies* etikettiert wird, im angelsächsischen Raum unübersehbar geworden. Verschiedene theoretische Strömungen, vom Post-Gramscianismus und Poststrukturalismus bis zu feministischen und dekonstruktivistischen Ansätzen fächerten die *cultural studies* im Hinblick auf Konzeption, Methode und Erkenntnisinteresse mehr und mehr auf. Neben den *gender studies* haben sich diskurstheoretische Ansätze nach Michel Foucault und Überlegungen des französischen Sozialanthropologen Pierre Bourdieu über die Bedeutung der sozialen Distinktion im Leben und Handeln der Menschen als besonders fruchtbar erwiesen.³⁵ Im Mittelpunkt der medienbezogenen *cultural studies* steht aber nach wie vor die Rekonstruktion von Sinnproduktion und die Dechiffrierung der Codes, die die Menschen in ihrer Zeit und in ihrer Situation verstanden haben, wenn auch nicht in einer einheitlichen, eindimensionalen Weise: »content analyses«, so schrieb Levine im Zusammenhang von Seriensendungen, »can be expected to yield not only something about the programs, but also about the listeners.«³⁶ Im Bereich der historischen Radioforschung wird es allerdings große Mühe machen, ein analytisch befriedigendes Soziogramm kultureller Codes, in denen auch

phael (Hg.), *People's History and Socialist Theory*, London 1981, S. 227–242; Jameson, Fredenc, *Reification and Utopia in Mass Culture*, in: *Social Text* (1979), Nr. 1, S. 130–148; Denning, Michael, *The End of Mass Culture*, in: *International Labor and Working-Class History* (1990), Nr. 37, S. 4–18; Eco, Umberto, *Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur*, Frankfurt/M. 1986. Von medientheoretischer Seite bietet einen ersten Überblick McQuail, Denis, *Mass Communication Theory*, London u. a. 1983, besonders über audience S. 149–175; Bennett, Tony, *Theories of the media, theories of society*, in: Gurevitch, Michael u. a. (Hg.), *Culture, Society and the Media*, London 1988, S. 30–56. Unabhängig von den *cultural studies* entwickelte sich der Ansatz »uses and gratifications approach«, ein Ansatz, der ebenfalls eine Differenzierung der Manipulationsthese darstellt. Vgl. Merten, Klaus, *Artefakte der Medienwirkungsforschung: Kritik klassischer Annahmen*, in: *Publizistik*, 36. Jg. (1991), S. 36–55.

³⁴ Vgl. dazu Harris, David, *From Class Struggle to the Politics of Pleasure. The effects of gramscianism on cultural studies*, London 1992.

³⁵ Dazu siehe auch weiter unten.

³⁶ Levine, Lawrence W., *The Folklore of Industrial Society: Popular Culture and Its Audiences*, in: *American Historical Review*, 97. Jg. (1992), Nr. 5, S. 1369–1399.

geschlechtsspezifische Eigenformen zum Tragen kommen, zu erstellen. Hierzu können allenfalls einige Bausteine geliefert werden.

Herrschaft und Alltag

Der Kommerzialisierung der Massenkultur und dem Aufbau einer *Kulturindustrie* (Adorno) sollte nicht freier Lauf gelassen werden. Darüber waren sich alle KulturpolitikerInnen der Weimarer Republik einig. Die Geister schieden sich allerdings schnell bei der Frage, mit welchen Zielsetzungen und mit welchen Mitteln eine Steuerung vorzunehmen sei.

Die neuen Medien gestalten und die »richtige Auswahl« treffen wollte auch die Arbeiterbewegung, etwa »wertvolle« Filme, wie *Kuhle Wampe*, und »wertvolle« Radiosendungen,³⁷ wozu auch die Übertragung von Klassikern zählte. Und die sogenannte »gute Unterhaltung« galt nach Ansicht ihrer Funktionäre durchaus als Bereicherung für die nach Genuß von Kulturwerten strebenden Arbeiter (von Arbeiterinnen war weniger oft die Rede). Die Kommunisten versuchten, Teile der künstlerischen Avantgarde-Produktion mit massenkulturellen Produktformen zusammenzubringen und dabei auch ein Massenpublikum anzusprechen und für den Kommunismus zu gewinnen.³⁸ Der seit 1929 bestehende kommunistische Freie Radio-Bund Deutschlands mit seinen rund 3.000 Mitgliedern (1931) hatte zwar eine »rasche Aufwärtsentwicklung« zu verzeichnen, doch war er von einer Massenkommunikation und -agitation weit entfernt, stattdessen erfolgte eine kommunistisch orientierte Gruppenkommunikation mit teilweise subversiven Zügen.³⁹ Ebenso wenig gelang es den Kommunisten, einen Zugriff auf das Radio, etwa in Form von Ein-

zelsendungen, zu gewinnen. Auch die Alternativstrategie der SPD, Einfluß in den offiziellen Entscheidungs- und Kontrollgremien des Rundfunks zu erzielen, wurde von ihren politischen Gegnern aus dem bürgerlichen Lager in den meisten Fällen geschickt abgeblockt.

Wünschte sich das kulturpolitisch liberal eingestellte Bürgertum und die künstlerische Avantgarde, ähnlich wie die SPD, eine Steuerung der Massenkultur vorrangig durch Aufklärung und Erziehung, so scheute das kulturkonservativ eingestellte Bürgertum vor gesetzlichen Maßnahmen nicht zurück. Waren es in den ersten zehn Jahren der Weimarer Republik das Reichsfilmggesetz von 1920 und das politisch höchst umstrittene »Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften« von 1926,⁴⁰ so nahm der »Gestaltungswille« durch Gesetz oder Verordnung mit den Präsidialkabinetten (1930–1933) noch beträchtlich zu. Die beiden Gesetze von 1920 und 1926 wurden allerdings nicht auf das Radio übertragen. Das war auch nicht nötig. Gehörte die Pressefreiheit zu den großen Errungenschaften einer sich als frei verstehenden bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, so war auffallenderweise das Radio von Beginn an, also auch in den Jahren vor den Präsidialregierungen, von diesem Grundrecht von vornherein ausgenommen. Der Rundfunk wurde als ein staatstragendes Medium konzipiert. Er sollte allerdings aus der Tagespolitik herausgehalten werden. Dieses Bemühen zeugte nicht nur von einer fragwürdigen Staats- und Politikvorstellung, sondern wurde in den Krisenjahren durch Rundfunkansprachen von Reichspräsident und Reichskanzler zunehmend hinfällig. 1932, in der Zeit der Präsidialregierung unter von Papen, erhielt der Rundfunk vollends den Charakter eines Staatsrundfunks.⁴¹

Die Kämpfe um Einfluß auf die Massenkultur können im Kontext der schon erwähnten *cultural studies* mit einer Art gesellschaftlicher Arena verglichen werden, in der um kulturelle Dominanz gerungen wird. Allerdings waren und sind die Einfluß- und Machtchancen höchst ungleichmäßig

³⁷ Allerdings gab es auch zahlreiche prinzipielle Vorbehalte über die mediale Übertragung von Kulturproduktionen, zum Beispiel eines Konzertes. Zur Arbeiterbewegungskultur siehe den Überblick von Guttman, W. L., *Workers' Culture in Weimar Germany. Between Tradition and Commitment*, New York u. a. 1990.

³⁸ In diesem Zusammenhang ist die erfolgreiche Arbeiter-Illustrierten-Zeitung mit einer Auflage von 300.000 Stück sowie der Münzenberg-Konzern zu nennen. Dazu kritisch Sonnemann, Rolf, *Die Münzenberg-Legende. Zur Publizistik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung*, Köln 1983.

³⁹ Der 8.000 Mitglieder zählende Arbeiter-Radio-Bund Deutschlands, als Arbeiter-Radio-Klub 1924 gegründet, spaltete sich schließlich 1929 in eine sozialdemokratische und kommunistische Nachfolgeorganisation. Wunderer, Hartmann, *Arbeitervereine und Arbeiterparteien. Kultur- und Massenorganisationen in der Arbeiterbewegung (1890–1933)*, Frankfurt/M., New York 1980, S. 182.

⁴⁰ Petersen, Klaus, *The Harmful Publications (Young Persons) Act of 1926. Literary Censorship and the Politics of Morality in the Weimar Republic*, in: *German Studies Review*, 15. Jg. (1992), H. 3, S. 505–524.

⁴¹ Lerg, Winfried B., *Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik (Rundfunk in Deutschland, Bd. 1)*, München 1980, S. 500.

unter den gesellschaftlichen Gruppen verteilt.⁴² In Diktaturen, wie die in folgender Studie zu behandelnden, trifft *dieses* Bild von der Arena allerdings nicht mehr den zu analysierenden Sachverhalt. Stattdessen ist das Arena-Bild für die Zeit des NS-Regimes vorrangig durch den polykratischen Charakter seiner Herrschaftspraxis konturiert.⁴³

Im Dritten Reich nahm der herrschaftsbezogene Gestaltungswille gegenüber dem neuen Medium viel umfassenderen Charakter an als selbst am Ende der Weimarer Republik.⁴⁴ Die Nationalsozialisten, allen voran Joseph Goebbels, erkannten sehr schnell, daß das neue Medium sich nur dann für die Zwecke der Herrschaftsstabilisierung einsetzen ließ, wenn man der Logik des Mediums Rechnung trug.⁴⁵ Während die Rundfunkpolitik im Dritten Reich weitgehend erforscht worden ist, steht eine sozialgeschichtliche Aufarbeitung noch aus.⁴⁶ Eben weil das Radiogerät vorwiegend im privaten Bereich genutzt wurde – stand es doch in den Wohnzimmern – entzog sich das, was und wie gehört wurde, weitgehend der Kontrolle von Herrschaft. Aus diesem Grund mußten und müssen sich die Sendungen zumindest bis zu einem bestimmten Grad an den Lebenswelten der KonsumentInnen orientieren, ihre Erfahrungen und

⁴² Wenn Eco von der Offenheit massenkultureller Angebote spricht, übersieht er allerdings diese hochgradige Asymmetrie, die einem Ausschluß bestimmter Einstellungen, Meinungen und Deutungen in Massenmedien gleichkommt. Das hatte auch die Arbeiterbewegung während der Weimarer Republik erfahren.

⁴³ Einleitend mit weiterführenden Literaturangaben: Ruck, Michael, Führerabsolutismus und polykratisches Herrschaftsgefüge – Verfassungsstrukturen des NS-Staates, in: Bracher, Karl Dietrich/Funke, Manfred/Jacobsen, Hans-Adolf (Hg.), Deutschland 1933–1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft, Bonn 1993, S. 32–57.

⁴⁴ Auch in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre war der Lenkungs- und Gestaltungsanspruch noch sehr hoch geschraubt, allerdings durch die öffentlich-rechtliche Organisationsform des Rundfunks mit den Vorstellungen gesellschaftlich relevanter Gruppen vermittelt.

⁴⁵ Vgl. auch Eckert, Der Rundfunk, S. 28.

⁴⁶ Hier ist vor allem die grundlegende Arbeit von Ansgar Diller zu nennen: Diller, Ansgar, Rundfunkpolitik im Dritten Reich (Rundfunk in Deutschland, Bd 2), München 1980. Besonders für die Kriegszeit: Klingler, Walther, Nationalsozialistische Rundfunkpolitik 1942–1945. Organisation, Programm und die Hörer, Diss. Mannheim 1983. Zum Volksempfänger vgl. Krausse, Joachim, Volksempfänger. Zur Kulturgeschichte der Monopolware, in: Kunst und Medien, hrsg. von der Staatlichen Kunsthalle Berlin und vom Bundesverband bildender Künstler Bonn, Berlin 1984, S. 81–112. Erstmals auch den Aneignungsformen nachspürend: Friemert, Chup, Radiowelten. Objektgeschichte und Hörformen, in: Ruppert, Wolfgang (Hg.), Chiffren des Alltags. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Massenkultur, Marburg 1993, S. 61–104.

ihre Bedürfnisse aufnehmen. Der Versuch, den Rundfunk ausschließlich zum Sprachrohr direkter nationalsozialistischer Propaganda zu machen, wurde bereits 1934 als gescheitert betrachtet.⁴⁷ So konnte der verordnete Gemeinschaftsempfang in den Betrieben und in der Öffentlichkeit nur partiell und zu besonderen Gelegenheiten, zum Beispiel am 1. Mai oder bei wichtigen Reden des Führers, organisiert werden. Immer häufiger war in zeitgenössischen Publikationen über das Radioprogramm vom heiteren und fröhlichen Menschen die Rede. Der »heitere Mensch« muß in diesem Kontext als Teil eines ausgeklügelten Herrschaftskonzepts angesehen werden: Das neu eingerichtete Amt »Feierabend« bei der Deutschen Arbeitsfront sollte sich nicht zuletzt der Aufgabe widmen, die Menschen durch Heiterkeit arbeitswillig zu machen. Während die regulären Arbeitszeiten und die Überstunden immer mehr zunahmen und man schließlich die Fünfzig-Stundenwoche überschritt, wurde der Feierabend, das Wochenende und der auf vierzehn Tage ausgeweitete Urlaub mehr und mehr als Erlebniszeit propagiert. Der Rundfunk wurde von Anfang an in den Dienst derartiger Versuche, die Leistungsbereitschaft der Menschen zu erhöhen, gestellt. Aber es ging bei besagten Erheiterungen nicht nur um eine Erhöhung der Arbeitsleistung: ebenso wichtig waren die Verschleierung des tiefen zivilisatorischen Bruches, den die »Machtergreifung« von 1933 bedeutete, sowie die Ablenkung und Ausblendung von Ausgrenzungen und Terrormaßnahmen.

Indem die Nationalsozialisten die »Volksgemeinschaft« in und durch Unterhaltungssendungen inszenierten, wurde der Erlebnischarakter des Unterhaltenden geschickt mit dem Erlebnischarakter des Politischen verknüpft. Dabei experimentierten die Verantwortlichen im Rundfunk damit, wie die politischen Botschaften in eine von unterhaltenden Elementen strukturierte Programmfolge eingebettet werden konnten. In diesem Zusammenhang ist auch zu fragen nach den Zukunftshoffnungen und -erwartungen, nach Erfahrungswelten und Wahrnehmungsmöglichkeiten, nach den Symbolen, Inszenierungen und Ritualen im Spannungsfeld von Modernität und Rückwärtsgewandtem. Untersucht wird das Radio zudem als Symbol und Transporteur von Modernität wie von inszenierter oder vorgetäuschter Normalität. Es steht zugleich für die Integrationskraft des

⁴⁷ Zum Thema Propaganda siehe die Kapiteleinleitung von Daniela Münkel in diesem Band.

Regimes. Das Radio war dabei nicht nur ein Instrument des Regimes zur Propaganda und zur Inszenierung der »Volksgemeinschaft«, sondern bot zugleich den VolksgenossInnen vielfältige Möglichkeiten, an Herrschaftsangeboten zu partizipieren, sei es im Rahmen der beliebten *Wunschkonzerte*, die im Krieg die Heimat mit der Front zusammenschweißen sollten, sei es durch die HörerInnenpost, sei es direkt und unmittelbar durch die große Zahl der MitarbeiterInnen.

Mit dem Perspektivenwechsel hin zur Alltagsgeschichte, die nach den Erfahrungen und Wahrnehmungen der ZeitgenossInnen fragte und eine Bandbreite möglicher Verhaltensweisen gegenüber dem NS-Regime zutage förderte, wurde die herrschaftsstabilisierende Bedeutung des scheinbar Unpolitischen für die Akzeptanz des Regimes in der Bevölkerung betont. Gefragt wurde nach den Bindegliedern von Herrschaft und Gesellschaft, was dazu führte, daß die Herrschaftsstrategien und Herrschaftsträger in einer sehr viel differenzierteren Weise als in älteren Forschungen in den Blick gerieten. In kritischer Auseinandersetzung mit den Überlegungen Michel Foucaults wurde dann in den neunziger Jahren Herrschaft als soziale Praxis neu buchstabiert. Dies bedeutete, Herrschaft als ein Kräfteverhältnis zu beschreiben, in dem Herrschende und Beherrschte nicht immer eindeutig voneinander zu trennen sind, und das einfache Ordnungsschema in Opfer und Täter sich je nach Situation und Kontext auflöst. Die Erweiterung des theoretisch-methodischen Rahmens führte dazu, daß bislang vernachlässigte historische Phänomene in den Blick gerieten, vor allem die vielfältigen Transmissionsriemen zwischen Staat und Gesellschaft, die Verstrickung und Partizipation auch der »kleinen Leute« in das Regime. Die in jüngster Zeit erschienenen Studien zur Denunziation machen deutlich, in welchem Maße unter dem Nationalsozialismus die ethisch bedingten Hemmschwellen herabgesetzt wurden. Denunziert wurde vorwiegend aus privaten Motiven, die politisch verbrämt waren. Auch das Hören von Feindsendern gab Anlaß zur Denunziation. So wurde die Denunziation zu einem Schalthebel zwischen Privatem und Öffentlichem, zwischen Alltag und Herrschaft.⁴⁸

⁴⁸ Mallmann, Klaus-Michael/Paul, Gerhard, *Herrschaft und Alltag. Ein Industrieviertel im Dritten Reich (Widerstand und Verweigerung im Saarland, Bd. 2)*, Bonn 1991; Marßolek, Inge, *Die Denunziantin. Die Geschichte der Helene Schwärzel 1944–1947*, Bremen 1993; Diewald-Kerkmann, Gisela, *Politische Denunziation im NS-Regime oder Die kleine Macht der »Volksgenossen«*, Bonn 1995.

Die historische Frauenforschung zum Nationalsozialismus wandte sich ebenfalls den vielschichtigen Verflechtungen von Alltag und Herrschaft zu. Ungeachtet der Einsicht in die frauendiskriminierende NS-Politik wurde dabei mehr und mehr die Vorstellung obsolet, daß Frauen vorwiegend als Opfer eines als patriarchalisch verstandenen Herrschaftssystems zu betrachten seien. Wenn konkrete Verhaltensweisen von Frauen innerhalb des Systems untersucht werden, dann tritt eine große Bandbreite von Komplizenschaft, Mitmachen, Wegschauen bis hin zu weitgehender Zustimmung und Mittäterschaft zutage.⁴⁹ In diesen mehrschichtigen und vieldeutigen Verhaltensweisen kristallisierte sich jene Gemengelage von Herrschaft, Partizipation, Integration und Eigenmacht heraus, die für den Alltag im Nationalsozialismus kennzeichnend ist und die den Hintergrund dieser Studie konturiert.⁵⁰

Geschlechterkonstruktionen

In der Geschichte des Radios läßt sich, so lautet eine diesem Band zugrundeliegende Prämisse, das Geschlechterverhältnis als Konstrukt auffinden; die Geschlechterordnung durchdrang als eines der grundlegenden gesellschaftlichen Organisationsprinzipien das Medium Radio. »Männlichkeit und Weiblichkeit« stellten ein Repertoire von Zuschreibungen, ein System von Wahrnehmungen dar, das sich in einer komplexen historisch-kulturellen Praxis herausgebildet hat. *Gender* ist somit eine historische

⁴⁹ Zuerst: Schmidt, Dorothea, *Die peinlichen Verwandtschaften – Frauenforschung zum Nationalsozialismus*, in: Gerstenberger, Heide/Schmidt, Dorothea (Hg.), *Normalität oder Normalisierung. Geschichtswerkstätten und Faschismusanalyse*, Münster 1987, S. 50–66; ferner: Benz, Ute (Hg.), *Frauen im Nationalsozialismus. Dokumente und Zeugnisse*, München 1993 (Einleitung); Koonz, Claudia, *Mothers in the Fatherland. Women, the Family and Nazi Politics*, New York 1987. Dieses Buch löste den Historikerinnenstreit aus. Zur Debatte zwischen Gisela Bock und Claudia Koonz siehe: *Geschichte und Gesellschaft*, 15. Jg. (1989), H. 4 und 18. Jg. (1992), H. 3; einen Überblick über die Kontroverse gibt Saldern, Adelheid von, *Victims or perpetrators? Controversies about the role of women in the Nazi state*, in: Crew, David (Hg.), *Nazism and German Society 1933–1945*, London 1994, S. 141–166; ferner: Grossmann, Anna, *Feminist debates about women and National Socialism*, in: *Gender and History*, 3. Jg. (1991), S. 350–358.

⁵⁰ Vgl. Lüdtko, Alf, *Die Praxis von Herrschaft: Zur Analyse von Hinnehmen und Mitmachen im deutschen Faschismus*, in: Berlekamp, Brigitte/Röhr, Werner (Hg.), *Terror, Herrschaft und Alltag im Nationalsozialismus. Probleme einer Sozialgeschichte des deutschen Faschismus*, Münster 1995, S. 226–245.

Kategorie, die nicht aus anderen Kategorien, wie etwa Klasse oder Ethnizität, abzuleiten ist, aber in Wechselwirkung zu ihnen und anderen Determinanten steht. In kritischer Auseinandersetzung mit einseitig-radikalen dekonstruktivistischen Ansätzen vor allem in der amerikanischen Frauenforschung⁵¹ schlägt Hanna Schissler vor, die historische Kategorie Geschlecht sowohl auf die aus den physiologischen Unterschieden von Männern und Frauen hergeleiteten sozialen Zuweisungen und Chancen zu beziehen als auch »auf alle Mechanismen von Herrschaft, einschließlich der kulturellen Deutungen und Legitimationen von Herrschaft und Unterwerfung, die die Geschlechterunterschiede in Ungleichheiten der Geschlechterwelten umgewandelt haben.«⁵² Für das Massenmedium Radio bedeutet das zweierlei: Besonders in der Produktionssphäre gilt es, der Benachteiligung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts nachzuspüren, den auf Ausgrenzung von Frauen geführten Diskurs aufzuschlüsseln, etwa die Begründungen, warum Frauen der Zugang zum Beruf als Sprecherin oder Reporterin verwehrt wurde. Außerdem soll gezeigt werden, wie *genderization*, auch in den scheinbar für das »allgemeine Publikum« gemachten Sendungen, eine Rolle spielte.

Schon bald nach Etablierung des Rundfunks erfuhr das weibliche Radiopublikum zunehmende Beachtung, galt es doch, wie zum Beispiel 1941 offen ausgesprochen wurde, als »psychologisch leichter zu beeinflussende(r) Teil.«⁵³ Je nach Standort im kulturellen Diskurs betonte man mehr die

Gefahren oder die Chancen des neuen Mediums bei dem Kampf um den »Geist« der HörerInnen, um die Definition dessen, was Bredow »Kulturfortschritt« nannte. Wenn man über die Gefahren des Mediums sprach, erinnerte man sich der Frauen als Hüterinnen von familiärem Zusammenleben und zivilisatorischem Standard. Entsprechend galt es, die Frauen in besonderer Weise anzusprechen und zu bilden, stellten doch gerade sie ein Segment des Hörerpublikums dar, das – soweit sie keiner außerhäuslichen Erwerbsarbeit nachgingen – besonders gut von diesem erreicht werden konnte. Dementsprechend folgten auch die Radiomacher dem Konzept, daß – neben den Landwirten und einigen anderen Berufssparten⁵⁴ – Frauen und die heranwachsende nächste Generation, die Kinder und Jugendlichen, besonders bedient werden sollten. Gerade weil in den Krisenjahren der Weimarer Republik, von Detlev J. K. Peukert als Laboratorium der Moderne bezeichnet, sich zusätzlich neue, andere Bilder von Geschlechterrollen – kristallisiert im Bild der Neuen Frau – entfalten konnten, bot sich das herrschaftsnahen Medium Radio als Instrument an, bei der Stabilisierung der offenbar in Frage gestellten Geschlechterordnung mitzuwirken. Insbesondere der Frauenfunk⁵⁵ hatte – wie gezeigt werden soll – die Funktion, die Frau in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter und als ein in besonderer Weise zu bildendes Wesen anzusprechen. Aber auch und gerade in den Unterhaltungssendungen wurden gewohnte komische Stereotype verwendet, die ein Gegengewicht zu den in der Weimarer Republik aufgebrochenen Bildern darstellten. Bei Unterhaltungssendungen, die Heiterkeit und Lachen erzeugen sollten, ist zu eruieren, in welcher Weise darin die herrschaftlich organisierten Geschlechterverhältnisse eingewoben waren, wie Unbewußtes und Unterdrücktes zutage trat und welche Techniken als offenbar erfolgversprechend galten.⁵⁶

⁵¹ Vgl. unter anderen Scott, Joan W., *Gender and the Politics of History*, New York 1988. Weiter noch geht Butler, Judith, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M. 1991, die provozierend vorschlägt, den Körper selbst als Text, das heißt – verkürzt gesagt – als pure Konstruktion zu begreifen.

⁵² Schissler, Hanna, Einleitung: Soziale Ungleichheit und historisches Wissen. Der Beitrag der Geschlechtergeschichte, in: dies. (Hg.), *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel*, Frankfurt/M. 1993, S. 9–37, hier S. 14 f.

⁵³ Eckert, Gerhard, *Der Rundfunk*, S. 150 f. Vgl. Rosenhaft, Lesewut; Lacey, Kate, *From Plauderei to propaganda: On women's radio in Germany, 1924–35*, in: *Media, Culture & Society*, 16. Jg. (1994), H. 4, S. 589–607; dies., *Bridging the Divide. Women, Radio, and the Renotation of the public and private spheres in Germany 1923–1945*, Diss. Liverpool 1993 (nunmehr veröffentlicht unter dem Titel *Feminine Frequencies. Gender, German Radio, and the Public Sphere, 1923–1945*, Ann Arbor 1996). Unabhängig von der Frage, ob eine solche Ineinsetzung gerechtfertigt ist, hat sich die neuere angelsächsische Forschung mit den Interessen und Wahrnehmungen des weiblichen Publikums (im Kino und beim Radio) intensiv auseinandergesetzt. Siehe: Hansen, Miriam, *Early Silent Cinema. Whose Public Sphere?*, in: *New German Critique* (1983), Nr. 29, S. 147–184. Besondere Beachtung in der Forschung fanden die Melodramen und deren geschlechtsspezifische

Aneignung. Vgl. Partington, Angela, *Melodrama's gendered audience*, in: Franklin, Sarah/Lury, Celia/Stacey, Jackie (Hg.), *Off-Center. Feminism and cultural studies*, London 1991, S. 49–69; für die Zeit der Weimarer Republik Petro, Patrice, *Joyless Streets. Women and Melodramatic Representation in Weimar Germany*, Princeton 1989.

⁵⁴ Munkel, Daniela, *Radio für das Land. Der Landfunk in der NS-Zeit*, in: *Westfälische Forschungen*, 47. Jg. (1997) (im Erscheinen).

⁵⁵ Ein Dissertationsprojekt über den Frauenfunk in der Weimarer Republik wird von Angela Dinghaus-Husein bearbeitet (Universität Hannover).

⁵⁶ Grundlegend: Freud, Sigmund, *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. VI, London 1940; darauf aufbauend: Haug, Frigga/Tüling, Nicola, *Frauenfeindliche Witze*, in: *Das Argument*, 37. Jg. (1995), H. 1, S. 53–67.

Zugleich aber waren die Wirkungsweisen des Radios, ebenso wie die der Massenkultur insgesamt, doppelbödig. Das Radio, das in der Wohnung stand, brachte der Hausfrau in ihren privaten Räumen auch immer eine Dimension von Teilhabe an der Öffentlichkeit und eine potentielle Erweiterung ihres Erfahrungshorizontes.⁵⁷ Auch im zeitgenössischen Diskurs wurde das Radio als Schaltstelle zwischen dem weiblich konnotierten Privatraum und dem von Männern dominierten Öffentlichkeitsraum angesehen. Gerade die Nationalsozialisten erkannten die im Radio liegende Chance, Frauen zu Hause anzusprechen. So fungierten beispielsweise Sendungen zum 1. Mai, die in diesem Band genauer vorgestellt werden, als eine Art Kompensation für jene Frauen, die an den öffentlichen Maierversammlungen nicht teilnahmen bzw. partiell ausgeschlossen blieben. Welche geschlechts- und herrschaftsbezogenen Funktionen, so muß weiter gefragt werden, erfüllten andere Sendungen, so etwa das *Wunschkonzert*?

Zu ermitteln ist ferner, wie Geschlechterverhältnisse medial konstruiert wurden und welche Bedeutung und Funktion sie hatten, vor allem dann, wenn soziale Erfahrungen und mediale Öffentlichkeit auseinanderfielen und konkurrierende Wirklichkeitsdeutungen entwarfen, wie während des Krieges. So verzichteten die Produzenten von Sendungen im Dritten Reich weitgehend auf die Thematisierung der Erwerbstätigkeit vieler Frauen, selbst in Zeiten der Aufrüstung und des Krieges. Besonders wichtig erscheint die Darstellung von Männlichkeit in Herrschaftssystemen, wie dem Dritten Reich, in denen bei öffentlich wirksamen Selbstinszenierungen die Repräsentation von Männlichkeit überwog. In allen Medienangeboten, so auch in Sendungen, die sich vorwiegend an Frauen richteten,⁵⁸ wurden vorwiegend die jeweils politisch und kulturell gewünschten Vorstellungen von Geschlechterordnung angeboten. Für die folgende Untersuchung stellt sich die Frage, ob es – ungeachtet der rigiden illiberalen Ausgrenzungen nicht-konformer Geschlechterordnungsmodelle – zumindest eine begrenzte Palette unterschiedlicher Frauenlebensentwürfe und Geschlechtervorstellungen gegeben hat. Mit anderen Worten: Bis zu

⁵⁷ Zur Relativierung einer starren geschlechtsbezogenen dichotomischen Gegenüberstellung von Privatheit und Öffentlichkeit siehe Davidoff, Leonore, »Alte Hüte«. Öffentlichkeit und Privatheit in der feministischen Geschichtsschreibung, in: L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, 4. Jg. (1993), H. 2, S. 7–36.

⁵⁸ Hierzu gehören auch bestimmte Ratgebersendungen diverser Art.

welchem Grad wurden im nationalsozialistischen Herrschaftssystem die an sich eher monolithisch angelegten Leitbilder aufgefächert?

Lebenswelten und Mentalitäten

Ethnographische Studien sind notwendig, um die soziale Welt der HörerInnen zu rekonstruieren. Als Pionierleistungen gelten auf diesem Gebiet die englischen Sozialforschungen der 30er Jahre.⁵⁹ Dabei ging und geht es um die Frage, was die Menschen mit dem Radio machten, welche Bedeutung dieses für ihr alltägliches Leben hatte. Auf de Certeau rekurrierend kommt es darauf an, den Konsum in gewisser Weise als eine *andere* Form der Produktion zu untersuchen: »... diese ist listenreich und verstreut, aber sie breitet sich überall aus, lautlos und fast unsichtbar, denn sie äußert sich nicht durch andere Produkte, sondern in der *Umgangsweise* mit den Produkten, die von einer herrschenden ökonomischen Ordnung aufgezwungen werden.«⁶⁰

Die Umgangsweise mit dem Hörfunk fand vorrangig in Wohnungen statt. Auswirkungen auf den Sozialraum Wohnung hatte auch das Gerät selber. Aus der Platzierung des Radios in bürgerlichen Wohnzimmern oder in der Arbeiterwohnküche und aus der Gestaltung seines Gehäuses ergeben sich, wie exemplarisch gezeigt werden soll, Geschichten über unterschiedliche Lebensstile und über die Beziehungen der Geschlechter und Generationen zueinander. Die individuelle Auswahl von Objekten und kulturellen Angeboten dienten häufig als Mittel sozialer Distinktion und kultureller Differenzierung.⁶¹ Deshalb bekommen Konsum und Alltagsdinge und deren Bedeutung für die Lebenswelten und Repräsentationsbedürfnisse der Menschen eine neuartige analytische Relevanz.⁶² Hier steht die Forschung freilich erst in ihren Anfängen,⁶³ doch wird

⁵⁹ Dazu siehe Moores, Interpreting Audiences, S. 82.

⁶⁰ Certeau, Michel de, L'intervention du quotidien. Arts de faire, Paris 1980 (dt. Übersetzung: Die Kunst des Handelns, Berlin 1988), S. 13.

⁶¹ Dazu siehe Bourdieu, Pierre, Die feinen Unterschiede, Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M. 1982.

⁶² Siehe zum Beispiel die Aufsatzsammlung Ruppert, Wolfgang (Hg.), Fahrrad, Auto, Fernsehschrank, Frankfurt/M. 1993.

⁶³ Dazu und zum Folgenden siehe als Einstieg: Dahl, Sozialgeschichte; Schneider, Irmela, Radio-Kultur in der Weimarer Republik, Tübingen 1984; Lenk, Die Erscheinung Leonhard, Joachim-Felix (Hg.), Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Repu-

angestrebt, durch die vorliegende Studie zahlreiche Mosaiksteine zu einem Bild zusammenzufügen.⁶⁴ Der Nutzungs- und Aneignungsprozeß trug, wie gezeigt wird, seinen Anteil an der »sozialen Rationalisierung« der Individuen und der Familien bei, und zwar durch vom Medium vorgegebene Zeit- und Raumnutzungen.⁶⁵ Welche Zeitstrukturen, so wird darzustellen sein, setzte das Radio als Leitmedium? Focussiert auf Mediengeschichte soll der Frage der Alltagsveränderungen und Aneignungsweisen, nicht zuletzt unter geschlechtsspezifischen Aspekten, nachgegangen werden. Das Radio hat, das sei allerdings schon jetzt gesagt, wie kaum ein anderes Medium den Alltag neu strukturiert. Wie schon vorher Telephon und Telegraphie trug das Radio zu einer neuartigen Überwindung der Entfernung bei, überbrückte Räume, mobilisierte den Privatbereich. Die gravierenden Veränderungen der Raum-Zeithorizonte bestanden einerseits in Beschleunigungsprozessen, andererseits in der Loslösung der Menschen aus der raumzeitlichen Gebundenheit. Das Radio entgrenzte die Kommunikation in räumlicher und zeitlicher Hinsicht.⁶⁶

Wie schon unter geschlechterspezifischem Aspekt kurz gestreift, verwischte das Radio die Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, indem es den privatesten Raum, nämlich die Wohnung, für das Draußen öffnete. Man konnte im Wohnzimmer oder in der Küche beispielsweise an einem Konzert und an einer Sportveranstaltung medial teilnehmen. Fremde Stimmen aus dem Lautsprecher des Apparats drangen in die

blik, 2 Bde., München 1997; Krause, Joachim, Volksempfänger. Zur Kulturgeschichte der Monopolware, in: Kunst und Medien, hrsg. von der Staatlichen Kunsthalle Berlin und vom Bundesverband bildender Künstler Bonn, Berlin 1984, S. 81–112; Friemert, Chup, Radiowelten. Objektgeschichte und Hörformen, in: Ruppert, Chiffren, S. 61–105; Theo Mäusli (Hg.), Schallwellen. Zur Sozialgeschichte des Radios, Zürich 1996.

⁶⁴ Siehe vor allem die Kapiteleinleitung von Uta C. Schmidt.

⁶⁵ Zum Konzept der sozialen Rationalisierung siehe Siegel, Tilla, Das ist nur rational. Ein Essay zur Logik der sozialen Rationalisierung, in: Reese, Dagmar u. a. (Hg.), Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozeß, Frankfurt/M. 1993, S. 363–397; grundlegend hierzu: Peukert, Detlev, Max Webers Diagnose der Moderne, Göttingen 1989 sowie Bauman, Zygmunt, Dialektik der Ordnung: Die Moderne und der Holocaust, Hamburg 1992 und ders., Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 1992.

⁶⁶ Bertolt Brecht hoffte, daß sich im und durch das Medium Radio sogar eine neuartige demokratische Kommunikationskultur entwickeln könne. Brecht, Bertolt, Der Rundfunk als Kommunikationsapparat, in: Blätter des Hessischen Landestheaters (Juli 1932), Nr. 16. Als ein einprägsamer Gegenentwurf, der auf eine emanzipativ-proletarische Medien- und Öffentlichkeitspolitik verweist, gilt Negt/Kluge, Öffentlichkeit.

Nischen des Privaten und formten der Raum.⁶⁷ Öffentlichkeit und Privatheit, auch das macht der Blick auf das Radio deutlich, entpuppen sich bei genauer Analyse als ideologisches Konstrukt, die soziale Wirklichkeit war immer komplexer. Im Verlauf der zwanziger Jahre setzte sich die soziale Verortung des Radios im privat definierten Raum durch. Es fungierte fortan als Schnittstelle, mit der der Privatraum auf eine qualitativ neue Art und Weise in den kulturellen Herrschaftskontext eingebunden wurde. Trotzdem entstand kein direkt öffentlich-kontrollierter Raum, selbst nicht unter diktatorischen Regimen.⁶⁸ Der Rückzug ins Private konnte beispielsweise das Ausschalten des NS-Rundfunks bedeuten, es sei denn »der Führer sprach«, womit eine Situation geschaffen wurde, in der wegen der Beobachtung der Nachbarn ein Ausschalten zu massiven Problemen führen konnte.⁶⁹ Doch selbst dann konnte man oder frau zumindest noch innerlich abschalten und dabei etwas anderes tun. Die Grenzen von Privatem und Öffentlichem werden offenbar unter dem Zugriff eines diktatorischen Regimes neu und in besonderer Weise gezogen, aber auch vermischt, wobei es oftmals schwer war für die ZeitgenossInnen, sich jenseits der propagandistischen Ansprüche des Regimes

⁶⁷ Es gibt nur wenige sozio-akustische Studien, geschweige denn Studien über Radiostimmen im historischen Kontext. Einige Einblicke allgemeiner Art gewinnt man aus Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph, Das Schwinden der Sinne, Frankfurt/M. 1984, S. 99–159; Schafer, R. Murray, Klang und Krach. Eine Kulturgeschichte des Hörens, Frankfurt/M. 1988. Grundlegend für das Rundfunkhören: Arnheim, Rudolf, Rundfunk als Hörkunst, München, Wien 1976 (Erstausgabe London 1936), vor allem die Kapitel »Das Weltbild des Ohres« und »Die Welt der Klänge«, S. 16–35.

⁶⁸ Unabhängig vom Herrschaftssystem ist der private Raum wohl als ein relativ, jedoch nicht als ein absolut herrschaftsfreier Raum zu begreifen. Dazu siehe die allgemeinen theoretischen Überlegungen zur kulturellen Hegemonie von Antonio Gramsci und jene von Michel Foucault über die herrschaftsbezogene Bedeutung von Diskursen, die – so kann in unserem Zusammenhang ergänzt werden – über das Radio in den Privatraum hineindringen.

⁶⁹ Der panoptische Blick, der bei Foucault eine Rolle spielt, läßt sich auf bestimmte Hörsituationen übertragen. Zu denken ist nicht nur an den erzwungenen Gemeinschaftsempfang in Betrieben, Schulen und Lagern (der in dieser Studie aus methodisch-konzeptionellen, aber auch aus arbeitsökonomischen Gründen nicht weiter berücksichtigt wird), sondern eben auch die Verpflichtung, sich Hitlers Reden zuhause anzuhören. Zum Panoptismus siehe Foucault, Michel, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/M. 1992 (10. Auflage), S. 251–295. Eine kenntnisreiche Einführung in das Beziehungsgeflecht von Herrschaft und Kultur ist Dirks, Nicholas B./Eley, Geoff/Ortner, Sherry B., Introduction, in: dies. (Hg.), Culture/Power/History. A Reader in Contemporary Social Theory, Princeton, N. J., 1994, S. 3–47.

Nischen der Privatheit zwischen Eigenbestimmung und Anpassung aufzubauen. Das Radio, in der Schnittstelle zwischen Privatheit und Öffentlichkeit angesiedelt, erhöhte die Schwierigkeiten, zumal, wenn ein Regime so virtuos auf der Klaviatur von Politik und Unterhaltung spielte wie das NS-Regime. Das, was wir heute als herrschaftsstabilisierend, als vom Regime zugestandene und ausgeschmückte Nische erkennen können, war in der Wahrnehmung der ZeitgenossInnen oft Rückzug, Verweigerung oder Schutz vor den Zumutungen eines auf totaler Durchdringung pochenden Nationalsozialismus. Gerade im Krieg sollten sich auch die eigensinnigen Gebrauchsmöglichkeiten des Mediums zeigen: Zu Hause Feindsender hören war – für Frauen und Männer – stets auch ein Weg, trotz der Verbote einigermaßen gesicherte Informationen über Frontverlauf und Kriegsgeschehen zu erlangen.

Unterhaltung

Daß, wie das Eingangszitat bereits zeigte, der Rundfunk offiziell 1923 als massenmedialer »Unterhaltungsrundfunk« in das Licht der Öffentlichkeit trat, war zwar symbolträchtig, hatte aber zunächst vorrangig den Grund, ihn vom Börsenfunk und Seewetterdienst zu unterscheiden. Unterhaltung war auch nicht alles. Im Gegenteil, in der Weimarer Republik wurden dem neuen Medium wichtige Funktionen in der Vermittlung von Bildung, (Hoch-)Kultur und Erziehung zugeschrieben. Gleichwohl blieb Unterhaltung für das Radio konstitutiv; so wurde das Unterhaltungsprogramm auf Wunsch des Publikums schon nach wenigen Jahren ausgebaut. Es wird zu zeigen sein, wie die Nationalsozialisten mit Unterhaltung umgingen und wie Unterhaltungssendungen aufgebaut waren. Was, so wird ferner gefragt, bedeutete es, wenn im Krieg die »Unterhaltung durch den deutschen Rundfunk als Entspannung und Entlastung von Front und Heimat« und insofern als »kriegswichtig« eingeschätzt wurde?⁷⁰

Nicht nur konturierte die Unterhaltung das Radioprogramm, sondern das Medium formte auch die Art der Unterhaltung. Als neues Medium mußte das Radio eine eigene funkische Qualität entwickeln; das Auge war nicht mehr gefragt, weder Mimik noch Gestik untermalten das unterhaltende Wort, brachten die Komik erst richtig auf den Höhepunkt. Mit

⁷⁰ BAP, 1224.

anderen Mitteln mußte arbeiten, wer beim Hörpublikum ankommen und nicht riskieren wollte, daß man oder frau ausschaltete oder zumindest nurmehr »nebenbei« zuhörte, ansonsten etwas anderes machte. Zu fragen ist, wie die beiden hier zu analysierenden Herrschaftsregime versuchten, mit dem neuen Medium auf dem Gebiet der Unterhaltung umzugehen. Welche Rolle spielten dabei die Rahmensetzungen, die An- und Verbindungen mit dem Publikum, die Zwischeneinlagen, die Stimmen- und Rollenverteilung sowie die Bezüge zum jeweiligen Herrschaftssystem und zu den gesellschaftlichen Zuständen? In diesen Kontext gehören auch Fragen nach besonders erfolgreichen Unterhaltungssendungen und wie diese den Rhythmus von häuslicher Arbeit und Freizeit prägten.⁷¹

Unterhaltung muß von denen, die unterhalten werden sollen, zu verstehen sein. Darüber hinaus sollte sie auf die jeweiligen Mentalitäten ausgerichtet sein, weil anderenfalls der Unterhaltungscharakter nicht zur Wirkung kommen kann. Entsprechend der bereits erwähnten Langlebigkeit der Mentalitäten sind auch Strukturen von Unterhaltungsstoffen relativ langlebig, halten sich Veränderungen in Grenzen. Bestimmte Unterhaltungssendungen des Radios bedienten sich der Traditionen,⁷² griffen beispielsweise auf die visuellen Medien der Bilderbögen und Kalenderblätter des 19. Jahrhunderts oder auf Strukturen älterer Possen und Schwänke zurück.⁷³ Für den Kontext der nationalsozialistischen Zeit gilt, daß sich das Gros der Menschen auf »unpolitischem« Gebiet mit strukturell ähnlichen Angeboten unterhalten lassen hatte wie vorher und nachher. Und doch sind die Unterschiede groß. Es wird zu untersuchen sein, ob und gegebenenfalls wie sich das Verhältnis von Altem und Neuem, nicht zuletzt im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis, aus-

⁷¹ Die Rekonstruktion von Unterhaltungswirklichkeit ist allerdings selbst für die heutige Zeit ein schwieriges Unterfangen. Siehe dazu als Beispiel: Müller-Sachse, Karl H., Unterhaltungssyndrom: massenmediale Praxis und medientheoretische Diskurse, Frankfurt/M., New York 1981, besonders seine Ergebnisse S. 233–241.

⁷² Dazu siehe den Essay von Bausinger, Hermann, Ist der Ruf erst ruiniert ... Zur Karriere der Unterhaltung, in: Bosshart, Louis/Hoffmann-Riem, Wolfgang (Hg.), Medienlust und Mediennutz. Unterhaltung als öffentliche Kommunikation (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikation, Bd. 20), München 1994, S. 15–27, besonders S. 21 ff.

⁷³ Einführend: Klotz, Volker, Bürgerliches Lachtheater, Reinbek bei Hamburg 1984, besonders S. 88–185. Vom Hörspiel als einem neuen funkischen Genre soll hier nicht weiter die Rede sein.

nimmt und gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen medial vermittelt wurden.

Massenunterhaltung galt von jeher als ein Schwerpunkt der Massenkultur und wurde deshalb wie diese vorrangig negativ bewertet. Die Frankfurter Schule, vor allem Theodor W. Adorno, sah 1961 in der Massenunterhaltung ein Mittel zur Untergrabung der Subjektautonomie im allgemeinen und des selbständigen Urteilsvermögen des Individuums im besonderen. Das Festhalten der breiten Bevölkerung an der Unterhaltung verweise, so Adorno, »auf den gesellschaftlichen Zustand selber.«⁷⁴ In der auf Unterhaltung ausgerichteten *Kulturindustrie* drängten nach Auffassung Adornos die Medienproduzenten die Rezipienten in einen »industriellen Schematismus« und in eine Traumwelt. So diene die *Kulturindustrie* als Mittel der Integration in den jeweiligen Herrschaftszusammenhang. Zugespitzt formuliert: Es sei gerade die Unterhaltung, so Adorno, die quasi als Synonym für Kommerzialisierung und Kapitalisierung der Kultur stünden. Dem kann und soll auf dieser allgemeinen Ebene nicht widersprochen werden. Popularkultur hängt nun einmal mit Herrschaftsfragen und der gesellschaftlichen Verfassung eines Landes zusammen, wenn auch höchst vermittelt und meist nicht in eindeutiger Weise. Darbietungen sind häufig, wie schon erwähnt, eben auch »anders«, ja sogar gelegentlich subversiv zu lesen.⁷⁵ Die *Kulturindustrie* spielt allerdings in unserem Analysekontext keine Rolle, weil das Radio durch die »NS-

⁷⁴ Zitiert nach Schwitzke, Heinz, *Der U-Teppich. Marginalien zur Geschichte der »Unterhaltung«*, in: Rummel, Alois (Hg.), *Unterhaltung im Rundfunk*, Berlin 1980, S. 23–42, hier S. 30 f. Grundlegend: Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W., *Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug*, in: dies., *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M. 1971 (Neuauf.), besonders S. 122 f. Zusammenfassend und kommentierend zur Frankfurter Schule: Kausch, *Kulturindustrie. Als Beispiel für jemanden, der weitergehende Fragestellungen als Ablenkung von der eigentlichen Herrschaftsanalyse begreift*, ist zu nennen Fischer, Ludwig, *Phantom Popularkultur? Unzeitgemäße Reflexionen nach der erneuten Lektüre eines Berlinischen Aufsatzes*, in: Hicketier, Knut/Zielinski, Siegfried (Hg.), *Medien/Kultur. Schnittstellen zwischen Medienwissenschaft, Medienpraxis und gesellschaftlicher Kommunikation*, Berlin 1991, S. 73–86.

⁷⁵ Die subversiven Lesemöglichkeiten von Texten, etwa von Fernsehsendungen, sind bei Fiske stark betont, für viele überbetont: Fiske, *Popular Culture. Aufschlußreich und differenzierend*: Müller, Eggo, »Pleasure and Resistance« John Fiskes Beitrag zur Populärkulturtheorie, in: *Montage/av*, 2. Jg. (1993), H. 1, S. 52–66. Subversivität als eine Lesemöglichkeit findet man auch schon bei Stuart Hall und anderen. Ähnlich unter geschlechtsspezifischen Aspekten Radway, Janice A., *Reading the Romance. Women, Patriarchy, and Popular Literature*, Chapel Hill, London 1984, zum Beispiel S. 221 f.

Gleichschaltung« vollständig in den Händen des Staates lag und auch die Programmgestaltung einem rigiden Dirigismus unterworfen wurde. Doch davon abgesehen: Worauf es in einer produktiven Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie ankommt, ist, von den abstrakten Aussagen wegzukommen und stattdessen nach den subjektiven Sinngehalten der Rezeption zu fragen, wobei die Rezeption als ein aktiver sozialer Vorgang zu betrachten ist. Ungeachtet der Einsichten über den Verlust des (autonomen) Subjektcharakters des Individuums und des Verlustes an sozialer Erfahrung, wie sie Adorno und andere Gesellschaftskritiker offengelegt haben, ist die Frage gestellt worden, ob es nicht vielleicht qualitativ neue Modalitäten von Individuierung und Subjektivierung im Zusammenhang mit dem Konsum von massenhaft verbreiteter Unterhaltung gibt oder zumindest geben kann.

Dieser Fragestellung widmen sich die schon in anderem Zusammenhang erwähnten *cultural studies*, die sich – auch im Hinblick auf Unterhaltung – gar nicht oder nicht mehr ausschließlich an normativ-aufklärerischen, gesellschaftskritischen Positionen orientieren.⁷⁶ Dabei geht es vorrangig um die Analyse des Verhältnisses von Rezipienten und Produzenten, wobei Unterhaltung als »para-social interaction« und damit als ein Sonderfall interaktionistischer Beziehung⁷⁷ mit einem stark asymmetrisch strukturierten Wechselverhältnis betrachtet wird. Mit anderen Worten: Der Produzent greift vermutete Bedürfnisse und Wünsche der potentiellen Rezipienten bis zu einem gewissen Grade auf,⁷⁸ um zu erreichen, daß das Produkt schließlich beim Publikum »ankommt«. Wie es dann vom Publikum tatsächlich angeeignet wird, ist allerdings nicht einfach zu beantworten. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß ein weiterer Schwerpunkt der auf Medien bezogenen *cultural studies* der Aspekt der

⁷⁶ Dazu siehe zum Beispiel Modleski, Tania (Hg.), *Studies in Entertainment. Critical Approaches to Mass Culture*, Univ. of Wisconsin 1986, besonders die Einleitung. Auch in Deutschland wird bereits vereinzelt dafür plädiert, Unterhaltung als einen wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand ernst zu nehmen. Vgl. Rollka, Bodo, *Unterhaltung und Kommunikationswissenschaft – Ein Aufriß*, in: Hicketier/Zielinski, *Medien/Kultur*, S. 87–97.

⁷⁷ Dazu siehe den Überblick von Dehm, Ursula, *Fernseh-Unterhaltung. Zeitvertreib, Flucht oder Zwang?* Mainz 1984, S. 50 ff.

⁷⁸ Vgl. die empirische Studie über den Bayrischen Rundfunk der siebziger Jahre von Hofer, Arthur, *Unterhaltung im Hörfunk. Ein Beitrag zum Herstellungsprozeß publizistischer Aussagen*, Nürnberg 1978, S. 204.

Aneignung ist, der unter ethnographischen und sozialanthropologischen Gesichtspunkten erforscht wird. Auch wenn die Inhalte von Sendungen keine kausalen Ableitungen über ihre Wirkungsweise zulassen, so zählt es zu den Aufgaben der folgenden Untersuchung, die Unterhaltungsangebote in den zeit- und systemspezifischen Gesamtzusammenhang zu stellen und über mögliche Deutungen und Rezeptionsweisen nachzudenken.⁷⁹ Das führt erneut zur Frage nach dem Spannungsfeld von allgemeinem Publikum und geschlechtsunterschiedlichen Adressaten.

Methodisch-konzeptionelle Probleme

Mediengeschichte als neue Sozial- und Kulturgeschichte

Will man die Mediengeschichte in die Sozial- und Kulturgeschichte integrieren, dann bedarf dies einer strukturalen Hermeneutik, bei der der soziale Sinn von Strukturen und Handlungen zu erforschen ist, wobei dem Begriff der »Aneignung« ein zentraler Stellenwert zukommt. Gerade weil das Medium Radio (wie später das Fernsehen) tief in die Lebensverhältnisse eingriff und zugleich das Öffentliche und das Private neu verzwirnte, führen Fragen nach der Aneignung des Mediums zu kulturgeschichtlichen Dimensionen, in denen die Herrschaftspraxen eingeschlossen sind.

Fokussiert auf Aneignungsvorgänge wird eine »Sozialgeschichte der Verwendungen und Interpretationen« angestrebt.⁸⁰ Ute Daniel spricht von einer »bedeutungszentrierten Sozialgeschichtsschreibung« und plädiert für eine »historische Kulturwissenschaft, die die sinnstiftende menschliche Praxis in den Mittelpunkt stellt und damit nicht nur zum Zentrum der Analyse, sondern auch der wissenschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit macht.«⁸¹ Bei sozialkulturellen Medienanalysen verdoppelt sich indessen die wissenschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, insofern die sozial erfahrene Wirklichkeit von der medial erfahrenen Wirklichkeit durchdrun-

gen wird. Medienrealität und soziale Realität lassen sich nicht feinsäuberlich voneinander trennen, verschränken sich vielmehr zu einem letztlich unentwirrbaren Knäuel. Analysen von Radiosendungen, die auch in dieser Studie eine beträchtliche Rolle spielen, versuchen, die *medialen Realitäten* zu rekonstruieren und die Repräsentationen zu analysieren, die in den jeweiligen Texten zum Ausdruck kommen.⁸² Welche Sinnzuschreibungen die Individuen bei ihrer Rezeption der Medienangebote tatsächlich einst vorgenommen haben, kann allerdings nur in vager und relativ eindimensional erscheinender Form aus den Texten deduziert werden. Die Gründe für die besonderen Schwierigkeiten bei der Analyse liegen auf der Hand: Die Lücke zwischen retrospektiv angenommenen Sinnzuschreibungen und der in einer historischen Phase tatsächlich erfolgten Vielfalt an Deutungen kann im allgemeinen nicht mehr geschlossen werden. Allenfalls könnte ein breit angelegtes Oral-History-Projekt noch einige Schritte weiterkommen.⁸³ Die Aufgabe wäre reizvoll: Gerade in Diktaturen entwickeln viele Menschen bekanntlich eine erhöhte Sensibilität für Zweideutigkeiten und Anspielungen, wie auch diverse Hinweise in vorliegender Untersuchung vermuten lassen. Solche Einsichten haben methodisch-konzeptionelle Folgen auch für geschlechterspezifische Aussagen,⁸⁴ denn diese entziehen sich gleichfalls einer eindeutigen Interpretation. Indessen muß von einer relativen Vielfalt der Nutzungen und Verständnisse ausgegangen werden,⁸⁵ ohne daß die Vielfalt in der historiographischen Retrospektive auf einen Schlag aufgedeckt werden könnte.⁸⁶ Wenn also eine bestimmte

⁷⁹ Zum Komischen und seinem gesellschaftlichen Gehalt siehe immer noch, Bergson, Henri, *Das Lachen*, Meisenheim am Glan 1948 (Erstdruck 1900), hier S. 10.

⁸⁰ Chartier, Roger, *Die Welt als Repräsentation*, in: Middell, Matthias/Sammler, Steffen (Hg.), *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929-1992*, Leipzig 1994, S. 320-348.

⁸¹ Daniel, Ute, »Kultur« und »Gesellschaft«. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 19. Jg. (1993), H. 1, S. 69-99; hier S. 94, 99.

⁸² Chartier, Welt, S. 331.

⁸³ Spätestens seit dem Projekt über Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960 (LUSIR), das in den 80er Jahren unter Leitung von Lutz Niethammer durch Interviews die Alltagswelten von Arbeiter und Arbeiterinnen im Ruhrgebiet 1933-1950 untersuchte, wissen wir, wie wertvoll Oral-History-Studien sein können. So zeigte sich, daß Lebensgeschichten und deren Wiedergabe in Erzählungen einem anderen Zeitrhythmus folgen als die politische Geschichte und daß außerhalb der politischen Geschichte zahlreiche Kontinuitäten zutage treten. Mediennutzung spielte allerdings in diesem Projekt keine Rolle. 3 Bde., hrsg. von Niethammer, Lutz/Plato, Alexander von, *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960*, Berlin, Bonn 1983 und 1985.

⁸⁴ Über den komplexen Zusammenhang von Repräsentation und Geschlechteridentität siehe Franklin/Lury/Stacey, *Off-Center*, vor allem die Aufsätze im zweiten Teil des Buches.

⁸⁵ Dazu siehe Chartier, Welt, S. 330 f.

⁸⁶ Hier ist ein länger währerender Forschungsprozeß angesagt.

Interpretation von einer Sendung vorgenommen wird, dann muß klar sein, daß es sich dabei immer »nur« um *eine* Lesart des Medientextes handelt und nicht um die einzig mögliche. Allerdings muß zumindest mit plausiblen Argumentationen arbeiten, wer sich vor dem Vorwurf der willkürlichen Interpretation schützen will. Dies ist in vorliegender Untersuchung versucht worden.⁸⁷

Nach Deutungen und Sinnzuschreibungen von Strukturen und Handlungen im Leben der Menschen zu fragen, führt zu einer neuen Kulturgeschichtsschreibung. Eine solche soziokulturelle Geschichtsschreibung läßt dem Subjektiven mehr Raum als die »klassische« Sozialgeschichtsschreibung, fokussiert subjektive Deutungsmuster und individuelle Handlungsweisen, ohne dabei die vorgegebenen Strukturen außer acht zu lassen. Die vorliegende Studie versucht, beide Stränge zusammenzuführen. Handlungen und Strukturen, subjektive Aneignungen und objektive Verhältnisse werden nicht als Gegensätze verstanden, sondern als eine Zweifaltigkeit (»duality of structure«⁸⁸), die alle Bereiche konturiert – vom »privaten« Alltag bis hin zum Herrschaftssystem, vom Geschlechterverhältnis bis hin zu den neuen Medien. Allerdings hat sich auch die Vorstellung von Strukturen verändert. Strukturen gelten nicht mehr als festgefügte Verhältnisse. Sie haben ihren statischen Charakter verloren; stattdessen gewinnt die Einsicht Raum, daß diese sich ein Stück weit verflüssigen, was im Englischen mit *structuration* sprachlich zum Ausdruck gebracht werden kann.⁸⁹ Eine solche Ausgangsüberlegung macht indessen nur dann Sinn, wenn Feinstrukturen und »Nebensächlichkeiten« in Staat, Gesellschaft und Alltag berücksichtigt werden. Allerdings gilt es der Gefahr ins Auge zu sehen, daß dabei Erkenntnisse über die Politische Ökonomie bzw. die jeweiligen großen Linien der Herrschaftsgrundlagen aus den Augen verloren werden. Das neue Medium »Radio« mit seinem starkem Herrschaftsimpetus bietet freilich für das Vergessen relativ wenig Anlaß. Im Gegenteil, es offeriert als ein historiographischer Untersuchungsgegenstand eine besonders große Chance, die Funktion eines im

⁸⁷ Im Grunde handelt es sich hierbei um ein allgemeines Problem der historischen Darstellung, deren Konstruktionscharakter nicht eliminiert werden kann. Doch bei Inhaltsanalysen von (modernen) Medienangeboten vervielfältigt sich das Problem.

⁸⁸ Anthony Giddens, zitiert nach Moore, *Interpreting Audiences*, S. 139.

⁸⁹ Joyce, Patrick, *The end of social history?*, in: *Social History*, 20. Jg. (1995), H. 1, S. 73–91.

figurativen Sinn zu verstehenden »Mediums« zu übernehmen, eines »Mediums«, das die Sozial- und Kulturgeschichte mit der Politik- und Herrschaftsgeschichte verbindet. Weil Herrschaft als soziale Praxis begriffen und diese vermehrt in den alltäglichen Mikrostrukturen gesucht wird,⁹⁰ müssen notwendigerweise auch die jeweils neuen Medien in den Vordergrund rücken. Der mediale Charakter des Radios verdoppelt sich demnach. Dieser ist nicht nur auf der historischen Ebene, sondern auch auf der historiographischen Ebene angesiedelt. Weil seine Erforschung nur durch unterschiedliche analytische Zugriffe möglich ist, die sich wechselseitig bedingen und ineinander verschränkt sind, und weil ferner eine Neuverortung von Politik-, Sozial und Kulturgeschichte notwendig ist, kann das Radio als »analytisches Medium« verstanden werden, das die innere Verbindung der verschiedenen Bereiche offenlegt.

Aufbau der Arbeit

Eine Geschichte des Radios muß, so die Prämisse dieser Studie, sich mit den Bedingungen des Mediums auseinandersetzen. In der Begrifflichkeit der Kommunikationswissenschaften heißt das, die Dreiteilung zwischen Produktion, Medientexte und Rezeption in den Blick zu nehmen. Diese Form der Operationalisierung ist auch in der vorliegenden Studie gewählt worden, wohl wissend, daß keiner der Bereiche getrennt von den anderen Bereichen untersucht werden kann, ja, daß es gerade darauf ankommt, die soziokulturellen Wechselschwirkungen zwischen den einzelnen Bereichen herauszuarbeiten.

Der *erste Teil* der Studie, der die *Produktionsphäre* behandelt und von Daniela Münkel verfaßt wurde, hat zwei inhaltliche Schwerpunkte. Zum einen wird der Prozeß einer im Dritten Reich eher langsam sich entwickelnden Professionalisierung unter der besonderen Beachtung von geschlechterspezifischen Aspekten untersucht. Gerade die Fragen der Ausbildung zum Journalisten wurden im Dritten Reich erst angedacht, blieben aber als Planung auf dem Papier. Die Professionalisierung stand unter der primären Zielsetzung, politisch »zuverlässige« MitarbeiterInnen zu gewinnen und unliebsame Personen auszugrenzen, wobei der Antise-

⁹⁰ Siehe dazu als Einführung Lüdtko, Alf (Hg.), *Herrschaft als soziale Praxis* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 91), Göttingen 1991 (Einleitung).

mitismus als gravierendes zusätzliches Selektionskriterium bedeutsam wurde. Immer wieder kam es im Dritten Reich zu Entlassungen, wie an Hand exemplarischer Fälle und Kurzbiographien dargestellt wird. Eine der Leitfragen, der Daniela Münkel nachgeht, bezieht sich auf die Handlungsmöglichkeiten in den Sendeanstalten und den Faktoren, die diese vergrößerten oder beschränkten. Münkels Aktenstudium ermöglicht ihr, Einblicke in die NS-Herrschaftspraxis im Redaktionsalltag zu geben.

Zum anderen nimmt Daniela Münkel stichprobenartig die Programmstruktur in den Blick, um die notwendige analytische Grundlage für die folgenden Teile der Arbeit zu schaffen. Mittlerweile gewinnt die Programmgeschichte als Nahtstelle zwischen Produzenten und Rezipienten auch vermehrt bei HistorikerInnen an Interesse.⁹¹ Für das Dritte Reich gilt hier, daß der Rundfunk noch ein riesiges Laborfeld war: eine feste Programmstruktur galt es erst zu entwickeln.

Im *zweiten* Teil der Studie, der von Monika Pater erarbeitet wurde, stehen *exemplarische* Analysen von Rundfunkangeboten im Mittelpunkt. Die Autorin fragt dabei einerseits nach der Herausbildung verschiedener funktischer Formen von Unterhaltungssendungen wie nach den Konstrukten des Geschlechterverhältnisses. Für die Zeit des Dritten Reichs beziehen sich zentrale Ausführungen auf die völkisch orientierte Unterhaltung. Als Beispiel dienen die *Monatsbilder des Königswusterhäuser Landboten*. Bei ihrer Untersuchung interessiert nicht zuletzt die Frage, wie die Regionalkultur mit dem National-Völkischen und wie das anscheinend ewig Gleichbleibende und mystisch Erscheinende mit den modernen Lebenswelten zum Nutzen des Herrschaftssystems in Bezug gebracht wurden. Ein anderer Schwerpunkt liegt auf der Untersuchung von erfolgreichen Unterhaltungssendungen, wie dem *Frohen Samstagnachmittag*, sowie einigen Texten aus anderen Bunten Stunden. Für die Kriegszeit werden die

⁹¹ Vgl. hierzu Leonhard, Joachim-Felix, Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik, 2 Bde., München 1927; allgemein: Hickethier, Knut, Hohlwege und Saumpfade. Unterwegs zu einer Programmgeschichte, in: Bobrowsky, Manfred/Langenbacher, Wolfgang R. (Hg.), Wege zur Kommunikationsgeschichte (Schriftenreihe der deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Bd. 13), München 1987, S. 389–413; zu nennen ist auch das von der Volkswagen-Stiftung finanzierte Projekt »Der deutsche Rundfunk und seine Hörer«. Rundfunkpolitik, Rundfunkprogramm und Hörerinteressen in deutschen Diktaturen und Demokratien 1923/24 bis 1961, das von Konrad Dussel bearbeitet wird.

Wunschkonzerte analysiert. Dabei wird herausgearbeitet, wie die Familie »Volksgemeinschaft« im imaginären, virtuellen Raum konstruiert wurde.

Der *dritte* Teil, der von Uta C. Schmidt geschrieben wurde, dokumentiert die Aneignung des Radioapparates und des Mediums durch die HörerInnen. Die Autorin beginnt ihre Untersuchung mit einer sozialen Topographie des Radiohörens im Nationalsozialismus, gefolgt von Ausführungen über Aneignungsprozesse, die im Nationalsozialismus von spezifischer Konsumlenkung und Bedürfnisweckung angetrieben wurden und schließlich zu einem »seelischen Verwachsen« der Menschen mit *ihrem* Radio führten. Dabei werden auch jene Vorgänge thematisiert, die nach Baudrillard »zwischen Menschen und Gegenständen Beziehungen stiften«, und dies wird nicht zuletzt unter einem geschlechterspezifischen Blickwinkel gesehen. Weitere Aspekte, die in der Darstellung eine Rolle spielen, beziehen sich auf Hörerziehung, Hörsinn, Hörräume, Hörzeiten, Hörgewohnheiten sowie Hörerlebnisse, und zwar in Vorkriegs- und in Kriegzeiten.

Zur Quellenlage

Die verwendeten Quellen zeichnen sich durch eine Vielseitigkeit im Hinblick auf Provenienzen und Quellengattungen aus. Grundlage der Untersuchung bildet eine breitgefächerte Quellenbasis: Neben Akten stehen Textquellen anderer Art, Schall- und Sachquellen sowie Interviews zur Verfügung.

Berücksichtigt wurden sowohl Aktenbestände staatlicher Provenienz als auch rundfunkinterne Überlieferungen. Dabei sind für die Zeit des Nationalsozialismus die Bestände R 78 (Reichsrundfunkgesellschaft) im Bundesarchiv Koblenz sowie R 55 bzw. 50.01 (Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda), R 58 (Reichssicherheitshauptamt), R 56 I (Reichskulturkammer) und 50.04 (Reichsrundfunkkammer) im Bundesarchiv Potsdam von zentraler Bedeutung gewesen. Darüber hinaus wurden die einschlägigen Aktenüberlieferungen der NSDAP und ihrer Gliederungen einbezogen. Die Mitgliedsakten der NSDAP sowie die Personalakten der Reichsrundfunkkammer von ausgewählten Rundfunkmitarbeitern im Bundesarchiv Zehlendorf (ehemals Berlin Document Center) vervollständigten das Bild. Erinnerungsberichte und biographische Aufzeichnungen von ehemaligen Rundfunkmitarbeitern ergänzen die Quellenbasis über Arbeitsabläufe und Handlungsspielräume der Gestalter des Rundfunkprogramms.

Für die Analyse der Rundfunkangebote stellten die überlieferten Tondokumente im Deutschen Rundfunkarchiv Frankfurt/M. und die Sendemanuskripte in den Archiven einzelner Rundfunkanstalten eine wichtige Materialbasis ganz anderer Art dar. Diese Materialien haben akustisch wie inhaltlich einen Eindruck davon vermittelt, was der Rundfunk den Hörenden bot. In bezug auf die Rundfunkangebote ergänzten aktuell berichtende Reportagen aus dem DRA Frankfurt/M. die Akten staatlicher und rundfunkinterner Provenienz.

Als zentral für die vorliegende Untersuchung erwiesen sich darüber hinaus Materialien, die über einzelne Sendungen, das gesamte Programm sowie die Intentionen der Produzenten Auskunft gaben: die vor allem im DRA Frankfurt/M. einsehbaren Pressemitteilungen der Reichsrundfunkgesellschaft und der regionalen Sender sowie die in zeitgenössischen Rundfunkzeitschriften veröffentlichten Artikel. Diese Quellen geben Hinweise auf die diskursiven Regeln, die die öffentliche Wahrnehmung und Rezeption des Rundfunks geprägt haben. Sie verweisen zwar, wenn auch gebrochen, auf soziale Realität, aber vor allem auf zeitgenössische Annahmen und Fragen über Stellung und Bedeutung des Radios in der jeweiligen Gesellschaft, wobei auch Vorstellungen über die Geschlechterordnung offenkundig werden.

Die Gebrauchsformen des Rundfunks erschließen sich in ihrer Alltäglichkeit kaum – und dann eher in einer Gegenlektüre – aus Überlieferungsbeständen staatlicher Provenienz. Deshalb diente ein umfangreicher, gemischter Fundus, bestehend aus Text- und Bild-, Schall- und Sachquellen – von zeitgenössischen Werbeprospekten über Schallplatten mit Schlagern des Tages bis hin zum Gerätebestand des Rundfunkmuseums in Berlin – als Forschungsmaterial. Er wurde durch eine systematische Auswertung der zeitgenössischen Programmpresse erweitert. Von verstecktem, aber nicht unerheblichem Aussagewert zum Gebrauchswert des Mediums zeigten sich biographische Aufzeichnungen. Persönliche Erinnerungen wurden deshalb in Gesprächen mit Radiohörerinnen und -hörer erfragt und bildeten eine weitere Grundlage der vorliegenden Studie.

Zur politischen und kulturellen Polyvalenz des Radios

Ergebnisse und Ausblicke

*Adelheid von Saldern, Inge Marfolek, Uta C. Schmidt,
Monika Pater, Daniela Münkler*

Als »Goebbels-Schnauze« blieb nach 1945 das Radio in der Erinnerung der ZeitgenossInnen präsent. Diese Erinnerung wirkte entlastend, konnte doch damit dem Medium eine zentrale Rolle bei dem sich bereits 1945 verfestigenden Bild von der »Verführung der Massen durch eine verbrecherische Clique« zugewiesen werden. Während historiographische Forschungen zu vielen Bereichen dies mittlerweile deutlich widerlegen, blieb das Medium Radio davon nahezu unberührt. Bis heute konzentrieren sich die nicht gerade zahlreichen Arbeiten auf seine Nutzung als Instrument direkter politischer Propaganda durch das nationalsozialistische Regime.

Im Widerspruch hierzu scheint zu stehen, daß nationalsozialistische Unterhaltung – nunmehr aus dem Kontext des Dritten Reichs herausgelöst – nach 1945 kaum etwas von ihrer Attraktivität eingebüßt hatte, wie sich an der Beliebtheit der Stars wie Marika Röck, Heinz Rühmann und vielen anderen unschwer zeigen läßt. Erinnert wurde die politische Funktion des Radios, Radiounterhaltung wurde – selbst bei Sendungen wie dem *Wunschkonzert* – ihrer systemspezifischen Konturen entkleidet. Welche Rückschlüsse aus diesem Befund auch auf die Aneignungsformen von Radiosendungen zu ziehen sind, ist eine der zentralen Fragen einer noch zu schreibenden Sozialgeschichte des Mediums.

Die »Volksgemeinschaft« als Gesellschaftsentwurf des Nationalsozialismus

Das NS-Regime hatte den Rassismus zum Dreh- und Angelpunkt staatlichen Handelns erhoben. Von der Mehrheit der Deutschen wurde das akzeptiert. Ob und in welchem Ausmaß die vernichtende und mörderische Dimension erkannt und billigt wurde, ist in der Forschung umstritten. Ganz außer Frage steht, daß die politische Führung der NSDAP, unterstützt von Teilen der politischen Eliten des NS-Regimes, insgesamt eine

solche Politik billigte und beförderte. Auch das Radio stand im Dienst eines rassistisch strukturierten Gesellschaftsentwurfs. Dieser war allerdings kein monolithisches Gebilde. Seine Struktur wies viele Versatzstücke auf, die miteinander konkurrierten und differierten, aber auch wechselseitig kompatibel waren, so daß neue Kompositionen entstehen konnten. Als Teil einer umfassenden Herrschaftsstrategie bezweckte die Inszenierung der »Volksgemeinschaft«, eine Loyalität der Bevölkerung gegenüber dem Regime zu erzeugen oder, soweit schon vorhanden, diese zu erhöhen. Im Vordergrund stand dabei nicht die direkte propagandistische Verbreitung der rassistischen Ideologie, sondern die Herstellung der »Volksgemeinschaft« im virtuellen Raum, durchaus mit völkischen und rassistischen Konnotationen. Wenn etwa im *Königwusterhäuser Landboten* neben landsmannschaftlichen auch völkisch-mythische Elemente der »Volksgemeinschaft« artikuliert und stilisiert wurden, so war dies nicht nur als Zugeständnis an jenen NSDAP-Flügel zu werten, der einer Blut- und Boden-Romantik verhaftet blieb, sondern sprach auch diejenigen an, die auf die massiven Modernisierungsschübe in der Weimarer Republik mit einer völkisch-nationalen Sichtweise reagiert hatten, bei der die germanische Vergangenheit nostalgisch verklärt wurde. Der Vermittler zwischen instabiler Gegenwart und sicher dargestellter Vergangenheit ist die Figur des Landboten, ein männliches Wesen, das den gesellschaftlichen Stellenwert des neuen Mediums vorführt: Mittler zu sein nicht nur zwischen früher und heute, sondern auch zwischen »draußen« und »drinnen« und auch dazu bestimmt, Gegensätze zwischen alt und neu, Stadt und Land, »oben« und »unten« zu versöhnen. Die andere, insgesamt wohl massenwirksamere Ausdifferenzierung der »Volksgemeinschaft« geschah in eher modernen Bildern, die aber durchaus mit den völkischen Versatzstücken in Einklang zu bringen waren. Hört man sich etwa die Radiosendungen zum 1. Mai 1933 an, so begannen diese am 30. April mit dem Treffen der Hitler-Jugend im Harz, einer mythischen Inszenierung von Feuer, jugendbewegten Schwüren und völkischen Symbolen. Bei der Feier am 1. Mai auf dem Tempelhofer Feld hingegen zelebrierte man die Technik und das Medium selber. In den Direktübertragungen, in den Interviews mit den aus den Flugzeugen kommenden Delegationen aus allen Gauen bis hin zu den unterhaltenden Sketchen wurde die neue NS-Gemeinschaft entworfen und medial als »Wirklichkeit« inszeniert.

Die Möglichkeiten, eine virtuelle »Volksgemeinschaft« im und durch das Radio zu erzeugen und im Sinne des Regimes zu instrumentalisieren,

wurden nicht nur bei den 1. Mai-Feiern genutzt, sondern auch bei den Olympischen Spielen, bei den *Wunschkonzerten* oder anlässlich des Weihnachtsfestes im Krieg. Die Live-Übertragungen in vierzig verschiedene Länder während der Olympischen Spiele von 1936 waren Symbol für eine bestimmte Art von Modernität und »Normalität« des Regimes: Über das Radio wurde die vorgeblich heitere und friedfertige Seite der »Volksgemeinschaft« propagandistisch in alle Länder Europas und nach Übersee übertragen. Im Krieg zeichnete das Medium die imperialistischen Entwürfe einer expandierenden »Volksgemeinschaft«, die ihren Herrschaftsanspruch in ganz Europa geltend machte. Gerade weil das Publikum noch nicht gelernt hatte, Simulation und Wirklichkeit deutlich zu scheiden, wirkte, so eine These, der im Medium inszenierte »schöne Schein« als Realität und erhöhte so die Akzeptanz des Regimes.

In den Jahren der Stabilisierung des NS-Systems und der Etablierung des Radios als Alltagsmedium beherrschte immer mehr der »heitere Mensch« als Leitbild der »Volksgemeinschaft« das Reservoir der Inszenierungen. Das Radio, das Heiterkeit noch in Zeiten des »totalen Krieges« propagierte, war als Symbol der »Volksgemeinschaft« in diesem Zusammenhang besonders gefordert. Der Mensch hatte nach der Vorstellung der Machthaber heiter zu sein, weil er im Einklang mit den »VolksgenossInnen« lebte. Sein Raum war die »Normalität«, die zum Synonym dieser »Volksgemeinschaft« wurde. Gerade weil die Nationalsozialisten es äußerst geschickt verstanden, die NS-Volksgemeinschaft durch das Radio zu inszenieren, offerierte es in der Wahrnehmung der »VolksgenossInnen« beides: Es war die Stimme des Regimes im Wohnzimmer oder in der Küche, es bot aber auch die Möglichkeit des Abschaltens – und dies im doppelten Wortsinne: Man konnte am Ausschaltknopf drehen, aber auch durch Hören der Unterhaltungssendungen »abschalten«. Die Hinwendung zur Unterhaltung bot jedoch nur scheinbar Schutz vor den Zumutungen der NS-Herrschaft, denn gerade in den Unterhaltungssendungen wurde die »Volksgemeinschaft« in ihrer heiteren Seite inszeniert. So förderte der vielzitierte und oft erinnerte Rückzug der Menschen in die scheinbare Normalität, wozu auch die Unterhaltung gehörte, häufig quasi unter der Hand die Akzeptanz der rassistisch orientierten NS-Gesellschaft. Dabei spielte das NS-Regime gekonnt auf der Klaviatur althergebrachter Unterhaltungskonzepte und baute geschickt systemspezifische Präferenzen wie das Völkisch-Nationale ein. Die altbewährten und deshalb schon verinnerlichten Unterhaltungsstrukturen ließen sich gut mit den Interessen

des NS-Systems verbinden. Der grundsätzliche Polyvalenzcharakter solcher Medienangebote zahlte sich für das Regime aus.

Doch zurück zur Heiterkeit. Heiter konnte nur der sein, der die Ausgrenzung der anderen, also der Juden, der Sinti und Roma und all derjenigen, die nicht zur rassistisch geprägten NS-Leistungsgemeinschaft zählen oder nicht zählen wollten, billigte oder in Kauf nahm. Also implizierte die Unterhaltung immer auch Ausgrenzung. Die Rundfunkunterhaltung sollte, wie es Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky einmal formulierte, bei den Zuhörenden zunächst eine Art von Entspannung hervorrufen. Dann könnte diese Entspannung benutzt werden, um, wie es hieß, etwas aufzubauen und zu formen. Diese Einsichten galten offensichtlich auch für die in der vorliegenden Studie kurz dargestellten Sendungen, etwa die Sendung *Wir treiben Familienforschung*. In unterhaltender Form erfolgten hier Ausgrenzungen innerhalb von Themenschwerpunkten. Sippenforschung gehörte dazu. Bei dieser Art von Herrschaftspraxis kam es wesentlich darauf an, entsprechend der geschlossenen Gesellschaft auch relativ geschlossene Texte zu verfassen, die den RezipientInnen eine ganz bestimmte Interpretation nahelegten. Durch die Analysen von Sendungen dieses Typs konnte deutlich gemacht werden, daß Begriffe wie »Manipulation« und »Instrumentalisierung« dann in die Irre führen, wenn darunter direkte politische Beeinflussungen verstanden werden. Zwar gehörte auch im Dritten Reich »unterhaltende Belehrung und kameradschaftliche Aufklärung« zu den Richtlinien der Programmgestaltung, doch die Belehrungen wurden medial und psychologisch gut verpackt, so zum Beispiel im »unterhaltenden Tagtraum«, einer Sendung, in der Konsumwünsche – eine »wunderbare Wohnküche ... mit Linoleumeinsatz« – geschürt wurden.

Wenngleich unterhaltende Radiosendungen im allgemeinen als Ausdruck einer vermeintlichen Stabilität und Normalität der NS-Gesellschaft galten, so konnte es doch auch zu anderen Interpretationen kommen. Die rigiden Herrschaftspraxen sensibilisierten Menschen mit nonkonformer Einstellung, so daß sie bereits kleine Anspielungen verstanden oder die Texte in einer Weise deuteten, die nicht denen des Regimes entsprachen. So mag beispielsweise der *Königswusterhäuser Landbote* in seinen mythisch-völkischen Passagen für jene, die damit gar nichts im Sinne hatten, durchaus lächerlich gewirkt haben – falls sie die Sendung überhaupt hörten.

Im Krieg schließlich bot das Radio die einzige Möglichkeit, mit Hilfe der Auslandssender einigermaßen zuverlässige Nachrichten über den

Frontverlauf und damit über das Schicksal der Männer an der Front zu erlangen. Trotz aller Sanktionierung wurde das »Feindhören« während des Krieges zu einem massenhaften Phänomen. Das war weniger ein Zeichen wachsender Distanz zum Regime, als mehr ein Ausdruck für die im Medium prinzipiell angelegte Polyvalenz, die vielgestaltigen Aneignungsweisen, auch jenseits des vom Regime gesetzten Rahmens, ermöglichte. Die Bestrafung für »Feindsenderhören« während des Krieges mit Gefängnis, Zuchthaus, der Einweisung in ein Konzentrationslager oder gar mit dem Tode zeigt daher auch die Machtlosigkeit eines diktatorischen Regimes gegenüber der Nutzung und Aneignung eines Mediums, das selber grenzüberschreitend ist.

Geschlechterordnung, Rundfunkberufe und Medientechnik

Mit ihrem expliziten Bezug auf Geschlecht als Struktur- und Analysekategorie stehen diese Ergebnisse in der Folge eines Paradigmenwechsels: An die Stelle einer rund 25jährigen Frauengeschichte, die der ansonsten unveränderten allgemeinen Geschichte die Beiträge von Frauen hinzufügte, ist eine Geschlechtergeschichte getreten, die sich als eine umfassende Neuorientierung der allgemeinen Geschichtssicht versteht. Damit erweiterte sich der Blick auf das, was als genustelevant gelten könnte. Thematisiert wurden auch jene Grenzlinien, welche genuspezifische von vorgeblich genusunspezifischen Bereichen trennten. Über diese Grenzlinien führten die untersuchten Gesellschaftssysteme *genderization* durch. In den Blick kamen zudem jene Prozesse, die *genderization* konstituierten und bestätigten. So ergaben sich aufschlußreiche Perspektiven auf eine Rundfunkgeschichte, die bislang, wie schon erwähnt, vorwiegend unter politisch-institutionellen Fragestellungen untersucht wurde. Geschlecht wurde allerdings in den Anfängen der Rundfunkforschung in der Zwischenkriegszeit bereits thematisiert. In den damaligen empirischen Sozialforschungen, der kulturwissenschaftlich ausgerichteten Hörerziehung, den Vorstellungen über technische Gebrauchswertstandards bis hin zu Programmkonzeptionen war das Geschlecht eine selbstverständlich beachtete Größe. Das kann als ein Beleg dafür angesehen werden, daß die Verdrängung von Geschlecht aus dem Analyseinstrumentarium der (Rundfunk-)Forschung wissenschafts-immanenten Entscheidungen geschuldet ist.

Ein hierarchisch vorgestelltes Geschlechterverhältnis, so lautet das Fazit nach abgeschlossener Studie, zeigte sich sowohl in realen gesell-

schaftlichen Organisationsfragen, wie dem Zugang zu Macht- und Entscheidungsebenen im Rundfunk, als auch in symbolischen Vergesellschaftungsprozessen als effektives Ordnungsmuster. So findet sich zwar im NS-Rundfunk die eine oder andere Redakteurin. Die Arbeit der Redakteurinnen wurde jedoch als individuelle Ausnahme interpretiert, um mit dem herrschenden nationalsozialistischen Frauenbild kompatibel zu bleiben. Dieses wies den Frauen vorrangig einen als natürlich vorgestellten Platz in Ehe und Familie zu, während die öffentliche Sphäre der Rundfunkproduktion den Männern vorbehalten blieb. Lenkt man allerdings den Blick von der Leitungs- und RedaktionsEbene weg und hin zu den zuarbeitenden Funktionen im Rundfunkwesen, so stößt man auf ein Heer von Sekretärinnen und weiblichen Hilfskräften. Kriegsbedingt drangen Frauen selbst in technische Berufe ein, die zuvor als männliche Domäne galten.

Die Artikulationsmöglichkeiten von Frauen im Rundfunk blieben jedoch weitgehend auf Erziehungs-, Ernährungs- und Familienfragen, also auf den Frauen- und Mädchenfunk, beschränkt. Angesichts rassistischer Ausgrenzungspolitik und Kriegswirtschaft waren diese Bereiche allerdings durchaus von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung.

Mit der Zuordnung der Frauen zu sogenannten Frauenthemen griff die nationalsozialistische Rundfunkorganisation Denkmuster aus der Weimarer Republik auf. Damals kämpften Frauen aus bürgerlichen und konservativen Verbänden um berufliche Möglichkeiten und gute Sendezeiten im neuen Kommunikationsmedium Rundfunk, und zwar mit dem Argument, sie könnten besonders kompetent zu Themen wie Haushalt, Ehe und Familie sprechen. In solchen Bereichen durften sie dann auch begrenzt ihre Stimmen erheben, die bei frauenspezifischen Sendeangeboten geschätzt wurden. In erbittert geführten Diskussionen um den Beruf des Ansagers allgemeiner Themen, die sich stets auch an eine politische Öffentlichkeit richteten, wurden weibliche Stimmen indessen als ungeeignet betrachtet und deshalb Frauen aus diesem Berufsfeld – in der Bundesrepublik bis in die siebziger Jahre – ausgeschlossen.

Sehr viel mehr als heute faszinierte in der Anfangsphase des Rundfunks die Radiotechnik, galt doch die Übertragung von anderswo produzierten Lauten noch als erstaunenswert. Zur Faszination des Radios trugen überdies die radiospezifischen Formen des Sprechens und Ansprechens bei. In einigen Sendungen des NS-Funks wurde die Hausfrau sogar direkt angesprochen, die Stimme schien dann quasi Gestalt anzunehmen,

schien zu wissen, was die Hausfrau gerade tat und erinnerte sie, was sie nicht vergessen dürfe, wenn sie etwa die Sendung *Prober Samstagnachmittag* hören wollte: »Achtung! Achtung! ... Ist die Milch vom Herd?«

Die Vorstellung, daß alle sich der neuen Technik bedienen und senden könnten, war in den zwanziger Jahren weit verbreitet gewesen: als Hoffnung seitens linker Intellektueller, als Befürchtung der Konservativen. Diese Vorstellung wurde im Dritten Reich aufgegriffen und propagandistisch in Szene gesetzt. Durchgeführt im Rahmen der »Volkssender«-Aktion suggerierten die im NS-System neu eingeführten Rundfunksprecher-Wettbewerbe ebenso wie die Rundfunkeignungsprüfungen für den künstlerisch-unterhaltenden Bereich, daß der Zugang zum Mikrofon jedem »Volksgenossen« offen stünde. Das erwies sich allerdings schnell als Illusion. Die Wettbewerbe sollten weder neue Kräfte für den Rundfunk rekrutieren noch die Professionalisierung vorantreiben oder bestimmte Leistungsstandards festlegen. Vielmehr trugen sie propagandistischen Charakter und dienten der Kampagne »Volk sendet für Volk«, mit der die Nationalsozialisten ihr Versprechen vom »wahren Volksfunk« zu erfüllen vorgaben. In Wirklichkeit blieb die gesamte Kontrolle über die Sendetechnik sowie die Bestimmung der Teilnahmebedingungen bei den Beauftragten des »Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda«. Überdies beteiligten sich an den Rundfunksprecher-Wettbewerben Frauen nur marginal. Das entsprach den Vorstellungen einer dualen Geschlechterordnung, bei der Frauen fest auf der Seite der Empfangenden verortet wurden, was sich auch in der Repräsentation der Empfangstechnik ausdrückte.

In den dreißiger Jahren war auch die Sendetechnik selbst Gegenstand medialer Inszenierung. Zu denken ist beispielsweise an die Sendung zum 1. Mai 1934. In dieser Sendung nimmt die Schiffsbesatzung durch die hochmoderne technische Ausrüstung an dem massenhaften Aufmarsch der »Volksgemeinschaft« teil. Der Funker auf einem Schiff am Äquator ermöglicht die Verbindung mit der »Volksgemeinschaft«, die ebenso grenzüberschreitend wie das Radio inszeniert wurde. Vor den Aufmarschierten aber redet nur einer. Die vielen anderen werden per Lautsprecher, Übertragungstechnik und Radio beschallt und das Ganze als ein Triumph deutscher Technik dargestellt. Die Übertragungs- und Rundfunktechnik diente hier, wie auch in anderen Fällen, dem medialen Erleben der »Volksgemeinschaft«, die, wenn es um Medium und Technik ging, als reine Männergesellschaft konstruiert wurde.

Die aufdringlich-emphatischen NS-Rundfunktexte, in denen das Erleben betont wurde, lassen darauf schließen, daß sich die Rundfunkmacher geschickt auf die damaligen Wahrnehmungs- und Vorstellungsdimensionen des Radiopublikums eingelassen haben. Wie sich Wahrnehmungs- und Vorstellungsstrukturen im Verlaufe der Zeit veränderten, wurde unter anderem im Zusammenhang mit den geäußerten Vorbehalten gegenüber Schallplattenkonzerten deutlich. Ein Teil des Bildungsbürgertums lehnte diese ab, weil sie nicht als originale, authentische Musik angesehen werden könnten. Das verweist auf einen anderen Wirklichkeitsbegriff, der sich noch an einer idealistisch-traditionellen Vorstellung von Kunstgenuß und Originalität festklammerte – entgegen den Einsichten eines Walter Benjamin.

Die NS-Rundfunkmacher verschafften sich durch bestimmte Inszenierungen von Sendungen Eingang in den Bewußtseinshaushalt des Publikums. Sie wendeten dabei moderne, im Prinzip auch heute aktuelle Mittel an, indem sie den Mediencharakter auszublenden und ein echtes Erleben vorzutäuschen suchten. Das Publikum hatte noch keine rechte Vorstellung von Simulation. Auch die zahlreichen Hörerbriefe deuten darauf hin, daß vieles, was im Radio kam, ernst genommen wurde und sich die Menschen mit dem Gehörten auseinandersetzten.

Ob Sendetechnik oder Sprechtechnik, ob Präsentation oder Inszenierung, der Volksempfänger galt im Dritten Reich als Synonym für die spezifische Form der Modernität des Nationalsozialismus. Wie auf vielen anderen Gebieten, bemächtigten sich die Nationalsozialisten des Radios auch, um die Faszination, die damals von den Ikonen der Technik ausging, zu ihren Gunsten zu nutzen. Das Radio war nicht nur Symbol des totalitären Herrschaftsanspruchs, sondern gleichzeitig auch Objekt einer anscheinend zukunftsweisenden Konsumkultur im und durch den Nationalsozialismus.

Im fortgeschrittenen Stadium des Krieges veränderte sich teilweise das Hörverhalten. Das Erleben des Krieges in der sozialen Realität stieß sich an dem Erleben des Krieges im Radio, das durch die Vortäuschung eines normalen Lebens nicht selten als Provokation empfunden wurde. Die Wahrnehmungsdissonanzen erhöhten sich vor allem für jene, die dazu noch politische Sendungen hörten. Allerdings ist das nur die eine Seite der Medaille. Die andere ist gekennzeichnet durch die Sehnsucht vieler Menschen nach dem »Normalen« – gerade wegen der Kriegseinbrüche in ihr Alltagsleben. Hieran knüpften die Programmacher im NS-Funk an –

und wohl nicht ohne Erfolg, solange sie nicht allzu sehr überzogen. Gleichwohl kann der Krieg in gewisser Weise als Wende in der Geschichte der Radiowahrnehmung gelten. Die Menschen ließen sich immer weniger etwas vorgaukeln.

Radiopublikum, Medienangebote und Mediennutzung

Während bei einer Theateraufführung oder im Konzertsaal das Publikum leibhaftige Gestalt annahm, blieb das Radiopublikum unsichtbar. Wer wann was hörte, diese Fragen waren zunächst kaum zu beantworten. Also wurden Hilfsmittel eingesetzt, um überhaupt an Informationen heranzukommen. Kein Zufall ist es demnach, daß die Demoskopie schon früh zur Erforschung des Radiopublikums genutzt wurde, bereits vor 1933, und daß die Rundfunkpolitiker im Dritten Reich auch höchst interessiert daran waren, etwas über die Hörenden zu erfahren.

Die gesammelten Informationen über das Radiopublikum ergaben bereits in der Weimarer Republik, daß dieses keineswegs den unter Kulturkonservativen der Zwischenkriegszeit verbreiteten Vorstellungen über die Homogenität der Massen entsprach. Im Gegenteil, das Publikum galt von Anfang an als diversifiziert, nach Klasse und Geschlecht, nach Alter und Bildungsstand, nach Stadt und Land, nach Religion und Region. Das wurde von den Programmachern auch so wahrgenommen. Wie in der vorliegenden Studie gezeigt werden konnte, ging es deshalb darum, das bislang noch nicht existierende allgemeine Publikum zu schaffen, zumindest für gewisse Zeitspannen am Tag und in der Woche. Dieses allgemeine Publikum war zunächst nichts weiter als eine numerische Größe: Gesucht wurde nach der größten Schnittmenge gemeinsamer Interessen und geschmacklicher Vorlieben. Für die Programmacher bestand die planerische Aufgabe darin, zumindest zwischen 18 und 22 Uhr einen möglichst großen Teil des potentiellen Publikums zu erreichen. Doch da wurde ein Problem eklatant: Geschmäcker waren verschieden, und zwar sowohl zwischen den sozialen Schichten und Generationen als auch zwischen den Geschlechtern. Dieser Sachverhalt läßt auf keine vorgeblichen Geschlechtscharaktere schließen, sondern auf verschiedene kulturelle Aneignungs- und Gebrauchsweisen. Die Differenzen resultierten aus den bei Männern und Frauen variierenden Arbeitsanforderungen und Zeitreservoirs, verstärkt durch generationenspezifische Habitualisierung und durch divergierendes soziokulturelles Kapital. So fühlten sich im gesam-

ten Untersuchungszeitraum absolut gesehen mehr Männer als Frauen von Sportübertragungen und dem Zeitfunk angesprochen, während Frauen Schlager, Operetten und Hörspiele bevorzugten. Gemeinsamkeiten mußten erst gefunden werden. Es waren insbesondere die *Bunten Stunden*, die beide Geschlechter schätzten. *Bunte Stunden* waren alters-, geschlechts- und dazu noch schichtenübergreifend. Es handelte sich um ein medien-spezifisches, originäres Rundfunkangebot, das auf die beim Publikum unumstrittene Unterhaltungsfunktion des Massenmediums Rundfunk verweist. Volkstümliche Musik, Männerchöre und Märsche sowie Musik-Potpourries, durchweht von Sketchen und heiteren Dialogen mit oder ohne vermittelnde Ansagen, bildeten offenbar eine zeit- und systemtypische Mischung solcher *Bunten Stunden*, die bei besonders vielen Menschen ankam. Mit anderen Worten: Die *Bunten Stunden* und ähnliche Sende- und Hörfolgen »schufen« durch ihr integratives Format und ihre Serialität ein »allgemeines« medienbezogenes Publikum.

Da sich das allgemeine Radiopublikum im Dritten Reich durch Ausgrenzung auszeichnete, kann man genau genommen jedoch gar nicht von einem allgemeinen Publikum sprechen. Es war mehr als eine symbolische Handlung, wenn allen Jüdinnen und Juden im Jahre 1939 das Radio weggenommen wurde. Unausgesprochen, aber eigentlich schon selbstverständlich meinte der Volksempfänger immer nur das deutsche »arische Volk«, nicht die Staatsbürgergesellschaft. Dieses sogenannte allgemeine Publikum war von vornherein als ein »arisches« konzipiert. Die Suche nach den Vorfahren einer Familie wurde nicht zuletzt im Radio verhandelt, mögliche Eheschließungen mit NS-konformen »guten Ratschlägen« kommentiert. Die Ausführungen in verschiedenen Teilen dieser Arbeit lassen den Schluß zu, daß die medial vermittelte Ausgrenzungspolitik auf einen weitverbreiteten alltäglichen Rassismus traf. Die medialen Angebote und Deutungsmuster verfestigten solche Verhaltensweisen und führten vielfach wohl dazu, daß diese noch bis in unsere Tage nachzuwirken vermochten.

Seit den Anfängen des Rundfunks waren die Verantwortlichen davon überzeugt, daß das Publikum erzogen werden müsse. Zunächst ging man davon aus, daß das Radio ein Kulturfaktor sei, und es deshalb verdiene, daß ihm konzentriert zugehört wurde. Allein beim weiblichen Publikum wurde konzidiert, daß das Medium die Hausarbeit »begleiten« solle. Und schließlich verdamnte man exzessives Radiohören, das als spezifisch weiblich imaginiert wurde. Als Verantwortliche für die häusliche Kultur

sollten gerade Frauen den maßvollen Umgang mit dem Rundfunk lernen und als Vorbild für die Familie wirken. Damit standen nicht Anhänger der Moderne etwaigen Antimodernisten polar gegenüber, sondern der Schnitt erfolgte quasi »mittendrin«, ging es doch um den »vernünftigen Gebrauch« dessen, was die Moderne an Möglichkeiten bot. Es handelte sich dabei um disziplinierende und machtbesetzte Diskurse, in denen kulturkonservative Positionen und jene, die aufklärungsbezogenes Vernunftshandeln favorisierten, nahe beieinanderlagen.

Die tatsächliche Nutzung des Radios verlief aber, wie verschiedentlich gezeigt werden konnte, in viel eigensinnigerer Weise als geplant. Die Menschen nutzten das Radio beispielsweise als Geräuschkulisse, ob es »denen da oben paßte« oder nicht, etwa jene Arbeiterfamilien, in denen sich die Radiostimmen in das sonstige Stimmengewirr einordneten, wodurch die Mitteilbarkeit der Familienmitglieder jedoch nicht sonderlich geschmälert schien.

In den Vorstellungen vom allgemeinen Publikum spielte die Familie eine zentrale Rolle. Schon in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahren wurde die besondere Bedeutung des Radios für die Familie in ihrer Privatheit betont und als Heilmittel gegen den Verfall derselben empfohlen. Gerade damals häuften sich die Klagen über die Krise der Familie. Neben den tiefen Erschütterungen durch den für Deutschland verlorenen Krieg und den ökonomischen und politischen Problemen der jungen Republik war es vor allem die neue Massenkultur, die in den Augen vieler Publizisten schuld daran hatte, wenn das bestehende Normensystem im allgemeinen und der Wert der Familie im besonderen in der Seichtigkeit der neuen Freuden vollends unterzugehen drohte. Das Radio verhielt die Wiederkehr größerer Familienorientierung und damit stabile Zeiten. Ihm zuhören konnte die ganze Familie, Mann und Frau, Eltern und Kinder. Das Radio führte die Familie vor dem Empfangsgerät zusammen und konnte die partikularen Hörinteressen der Familienmitglieder in Formaten wie den *Bunten Stunden* integrieren. Entsprechende Hinweise auf den neuen »Hausfreund« erfolgten schon in den zwanziger Jahren, und sie wurden auch in den folgenden Jahrzehnten wiederholt, bis schließlich das Fernsehen diese Funktion übernahm. Im Dritten Reich sollte das Radio die Familie neu festigen und dadurch das Herrschaftssystem selbst sichern helfen. Allerdings hatte das NS-Regime einige Schwierigkeiten mit dem neuen »Familienfreund«, stand er doch im Widerspruch zu der Forderung, daß die Menschen sich aus ihrer Privatsphäre heraus und in das

organisierte Draußen hinein bewegten, beispielsweise in die Hitlerjugend. Aus dem privat genutzten »Hausfreund« wurde in solchen Situationen das öffentlich angebotene herrschaftsnahе Medium.

Neben den Bemühungen, Sendeformen zu entwickeln, die ein allgemeines Publikum konstruieren und ansprechen sollten, wurden bereits Mitte der zwanziger Jahre Zielgruppensendungen eingeführt, also zu einer Zeit, in der das Radio selbst noch in den Kinderschuhen steckte. Zunächst bedachten die Programmacher vor allem Landwirte und Frauen, dann Jugendliche und Kinder mit Sondersendungen. Rein numerisch gesehen machten diese Gruppen weit über die Hälfte der Bevölkerung aus. Mit anderen Worten: für die Mehrheit der Bevölkerung wurden eigene Sendungen konzipiert. Die Begründung lag auf der Hand: die allgemeinen Sendungen berücksichtigten nicht ausreichend die spezifischen Bedürfnisse bestimmter Gruppen. So entstand auch der Frauenfunk. Im Dritten Reich hatte die NS-Frauenschaft erfolgreich ihre Hand auf den Frauenfunk ausgestreckt und sich gegen Konkurrenten gewehrt, die ebenfalls auf gute Sendeplätze erpicht waren. Arbeiten, wie die von Herta Kuhlmann, belegen die Relevanz des frauenspezifischen Programms während des Dritten Reiches.

Trotz des großen Anklangs der Zielgruppensendungen existierte ein strukturelles Dilemma für das NS-Regime: Zur Idee der NS-»Volksgemeinschaft« paßten eigentlich gar keine Zielgruppensendungen, da diese der Gefahr einer zu großen kulturellen Diversifikation Vorschub leisteten. Man versuchte dem partiell zu entgehen, indem man bei den Zielgruppensendungen auch allgemein bedeutsame Themen behandelte, Themen, bei denen die Werte und Anforderungen der NS-Gemeinschaft voll zur Geltung kamen. Das machte sich insbesondere bei den Sendungen für die Jugend bemerkbar, die als Zielgruppe in beiden Regimen eine große Rolle spielte. So gewann die »Hitlerjugend« großen Einfluß auf die Jugendsendungen. In diesen Sendungen dominierte das belehrende Moment. Die Jugendlichen wurden vorrangig als zukünftige Erwachsene wahrgenommen. Die Themen entsprachen den Vorgaben der Partei.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Zielgruppensendungen, wie der Frauen- und Jugendfunk, als Ausdruck einer Programmdiversifikation grundsätzlich moderne Züge aufwies. Die inhaltlichen Konzepte vermitteln jedoch ein komplexeres Bild: Frauensendungen waren im Dritten Reich noch älteren Vorstellungen von dem besonderem Wesen des weiblichen Geschlechts geschuldet.

In Radiosendungen, inklusive jenen im Frauen- und Jugendfunk, variierten die Bilder vom Verhältnis der Geschlechter durchaus, je nach verantwortlichem Redakteur und verantwortlicher Redakteurin, nach Sendeformat, Sendezeit und Sendeanlaß. Im Dritten Reich hat es jedenfalls mehr als nur ein Frauenbild gegeben. Allerdings bestand eine eindeutige Rangfolge. Obenan stand das bekannte Bild der treu sorgenden Mutter und Hausfrau. Gelegentlich wurden im Radio aber auch andere Perspektiven für Frauen vorgestellt, beispielsweise Handwerksberufe für Schulabgängerinnen, oder es wurden beruflich erfolgreiche Frauen präsentiert, und Ende der dreißiger Jahre diskutierte man »bereits« das Studium für Frauen. Sicherlich orientierten sich die Themen in der Regel an den Erfordernissen von Aufrüstung und Arbeitsmarkt, doch konnten sie von zuhörenden Frauen, die dem NS-System eher wohlwollend gegenüberstanden, durchaus anders verstanden werden, so als ob es eine Zukunft auch für beruflich qualifizierte Frauen in einem NS-Staat geben könnte. Hinzu kam, daß eine im heutigen Sinne offene Diskriminierung von Frauen eher selten war. Mit der deutlichen Höherbewertung des Mannes, dem die Frau Kameradin sein sollte, wie Hilde in der Hörfolge zum 1. Mai 1935 oder Käthe in der Oktoberfolge des *Königswusterhäuser Landboten* 1939, ging eine gesellschaftliche Aufwertung traditionell bürgerlich-weiblicher Tätigkeiten einher. Darüber hinaus lassen sich Struktureigenlichkeiten erkennen, die auch für den fiktionalen Bereich medialer Produkte die Bedeutung eines als polar gedachten Geschlechterverhältnisses bestätigen. Der vom Rundfunk konstituierten »Volksgemeinschaft« – im Wunschkonzert schließlich inszeniert als patriarchale Volksfamilie – lag beispielsweise ein solches duales geschlechtsspezifisches Zuordnungssystem zugrunde. In diesen Sendungen begnügte man sich in der Regel mit der Beschreibung ganz bestimmter sozialer Räume, Aufgaben und Selbstverständnisse. Fokussiert wurde hier allein die Soldatenmutter und -ehefrau einerseits und der soldatische Mann andererseits.

Diese beiden Bilder, als Normalität inszeniert und heiter präsentiert, dienten während des Krieges der Stärkung des Durchhaltewillens. Die vielen anderen sozialen Erfahrungen aus jener Zeit wurden hingegen nicht thematisiert und gerieten mehr und mehr ins Abseits oder wurden als deviantes Verhalten definiert, das in letzter Konsequenz sogar die Aussonderung aus der »Volksgemeinschaft« zur Folge haben konnte: Die mediale Konstruktion solcher polar angelegten Geschlechterstereotypen war deshalb Teil der nationalsozialistischen Ausgrenzung sozialer Realitäten.

Zudem fällt auf, daß Effekte, die eigentlich wenig mit Geschlecht zu tun hatten, wie zum Beispiel der Unterhaltungs- und Spannungswert von Sendungen, über dichotomisch gedachte Geschlechterstereotypen gesteuert wurden. Unterhaltungssendungen wiesen in beiden Regimen häufig geschlechtsspezifische Formate auf, bei denen auf alte Stereotype über das Geschlechterverhältnis zurückgegriffen wurde, um auf dieser Basis unterhaltend zu wirken. Die Produzenten der Sendungen nutzten hierbei die *longue durée* von Mentalitäten des Publikums, das an solche Unterhaltungsstrukturen gewöhnt war.

Radiogerät, Aneignung und Geschlecht

Das Radio als Medium und Gebrauchsgut versprach wirtschaftlich nur dann Erfolg, wenn eine möglichst große Käuferschar mobilisiert werden konnte. In den Vorkriegsjahren wurde das Radio zum Alltagsgegenstand: Es war der Volksempfänger, der in der Wahrnehmung der ZeitgenossInnen den Einzug des Radios in die Arbeiterhaushalte und in die Dörfer symbolisierte. Das Regime förderte diese Entwicklung durch umfangreiche Werbemaßnahmen: Rundfunkwagen mit eigens dafür hergestellten Filmen zogen auf das Land.

Trotz der Entwicklung hin zum Alltagsgegenstand blieb der Kauf eines Radiogeräts ein außergewöhnliches Ereignis. Nicht selten wurde anlässlich von Festtagen, vor allem zu Weihnachten, ein Radiogerät gekauft oder verschenkt. Obwohl die meisten Käufer ihre Kaufentscheidung recht preisbewußt und ihren Möglichkeiten entsprechend trafen, kam es nicht zu einer klar strukturierten Korrelation von Schicht, Einkommenshöhe und Gerätetyp. Denn mancher Haushalt kaufte sich ein Gerät, das eigentlich »zu groß« war. Nicht nur der Besitz eines Radiogeräts hat, so kann angenommen werden, als soziales Distinktionsmittel gegenüber denjenigen, die ein solches Gerät noch nicht besaßen, gewirkt, sondern auch die diversen Gerätetypen. Hier bedarf es aber noch genauerer Untersuchungen, um zu abgesicherten Aussagen zu kommen. Als Teil der Unterhaltungselektronik standen Radios auch für Normalität und Kontinuität. Im Krieg gab es zwar kaum neue Radios zu kaufen, trotzdem täuschte die Werbung für Radiogeräte eine vorgeblich ungebrochene Kraft der deutschen Wirtschaft und friedensähnliche Verhältnisse vor, die längst nicht mehr bestanden, auch nicht zu Hause, wo die Versorgung mit dem Nötigsten schwerer wurde, Bomben die Häuser zerstörten, Eva-

kuierungen den Verlust der Wohnung bedeuteten, der Privatbereich sich zur Bunkergemeinschaft verwandelte.

Die Vermarktung des Rundfunks als Massenmedium benutzte bewußt Bilder einer polaren Geschlechterordnung. Zeigte sich das Gebrauchsgut dem Technikinteressierten – als Mann imaginiert –, so offerierte es all seine technische »Raffinesse«. Zeigte es sich dem Technikerbedarften – als Frau imaginiert – so wurde seine Bedienungs- und Wartungsfreundlichkeit sowie der günstige Preis herausgestellt. Mit der Hervorhebung leicht bedienbarer Gebrauchswerte zielte die Werbung allerdings nicht nur auf Frauen, sondern auch auf Männer, die sich nicht für Technik interessierten. Deutlich wird hier eine Marketingstrategie, die die Langlebigkeit und immerwährende Aktualität des Vorurteils, allein die Frauen interessierten sich nicht für Technik, relativiert.

Die Werbung für das Empfangsgerät sagt aus, daß das Radio in den Privatraum der Wohnung integriert werden sollte. Als gehobenes Konsumobjekt markierte das Gerät den privaten Raum und ließ Beziehungen zwischen den NutzerInnen und dem Objekt entstehen, die im Werbebild festgehalten wurden. Während die männlichen Familienmitglieder ihren Blick als Bastler auf das Gerät werfen, integriert die Ehefrau und Mutter das Radio als Möbel in die wohnliche Umgebung. In der Werbung wurden die Geräte zusammen mit den weiblichen Bedienenden fest im sozialen Raum von Heim und Familie verortet – und das im Kontext zweier unterschiedlicher politischer Systeme.

Das Radiogerät bewirkte eine Umgestaltung des Raumes. Wo es genau stand, hing von der Nutzungskonzeption des zur Verfügung stehenden Wohnraums ab. Standorte für das Gerät im Wohnzimmer gab es viele, wie ansatzweise gezeigt wurde. Am auffälligsten ist vielleicht die Wandnische. Unter den diversen Gehäuseformen ragte der Volksempfänger heraus, einem Tabernakel gleich, an einen Hausaltar erinnernd, zentriert um den Lautsprecher, die Sendersuchstelle als einen sinnlichen Blickfang konturiert. Das Gehäuse selbst lud sich mit Symbolkraft auf, nicht selten verstärkt durch Photographien von Sprechern oder durch danebenstehende Nippesfiguren. Gehäuse, Standort und der Name Volksempfänger wurden zu einem symbolbeladenen Ensemble zusammengebunden: Das Volk sollte im Privatraum empfangen, was von »draußen« kam, kam gleichzeitig »von oben«.

Am Beispiel des Volksempfängers konnte gezeigt werden, daß die Kategorie Geschlecht bei der Analyse symbolischer Prozesse besondere

hermeneutische Interpretationen ermöglicht, die gesellschaftliche Wahrnehmungs- und Sinnmuster auszuleuchten helfen. So offenbarten sich technische Entwicklungen, wie die des Volksempfängers, als zutiefst geschlechtlich besetzt, wurden sie doch ernsthaft in Geburtsmetaphern präsentiert: als Kopfgeburten männlichen Ingeniums. Auch die in den dreißiger Jahren vorherrschenden Vorstellungen von Massenkommunikation und ihrer konstruktiven Bewältigung bewegten sich inmitten geschlechtsspezifischer Zuordnungen. Die nationalsozialistischen Besetzungen des Volksempfängers aktivierten zum Beispiel entlang des technischen Vokabulars vom »Senden« und »Empfangen« religiöse Empfängnis-motive, insofern überliefert ist, daß Maria über ihr Ohr empfing.

Auch wenn Vorstellungen von einem homogenen Hörverhalten obsolet sind, entwickelten sich, wie schon in anderem Zusammenhang erwähnt, kollektive Hörgewohnheiten. So saßen bereits in den dreißiger Jahren zwischen 20 und 22 Uhr bis zu achtzig Prozent der Radiobesitzer vor dem Gerät. Auch wurde das morgendliche Aufstehen seit den dreißiger Jahren verändert. Das Frühprogramm des Radios begleitete die erste Stunde des Tages. Mit Fröhlichkeit sollte der Tag beginnen, die Menschen munter gemacht werden, dafür hatte Herr Rauher beim Reichsender Köln zu NS-Zeiten zu sorgen. Das Publikum nach dem Kriege verinnerlichte diese Programmkonzeption als Routine.

An vielen Beispielen wurde darzulegen versucht, wie sich im Nationalsozialismus die menschlichen Sinneshaushalte und Alltagswelten in und mit dem Radio verändert haben. Die Nutzungsroutinen des Mediums bildeten sich erst allmählich heraus, teils systemunspezifisch, teils im Kontext der Medienentwicklung. Und doch ist eines folgeschwer: das Radio prägte einen Großteil der Hörgewohnheiten gerade in der Zeit des Nationalsozialismus, weil damals alle Bevölkerungsgruppen mit dem Medium in Berührung kamen und sich kaum jemand seiner offensiven Präsentation entziehen konnte. Das wirkte sich auf das Hören und Gehörtwerden in beiden Nachfolgestaaten aus. Der politische und kulturelle Polyvalenzcharakter der Radiounterhaltung ließ freilich zahlreiche zeit- und systemspezifische Amalgame entstehen, deren Analyse noch weitere Forschungsarbeiten notwendig machen.